

Politikai
röpiratok.

82.



N^o 76. 204

272

630

U n g a r n s

politische Stellung

in

E u r o p a,

von

Einwanderung der Magyaren

bis

auf die Gegenwart.

Von

Gr. v. L.

(Gr. Lemberg *F. v. L.*)
3.

W. H. B. B. B.

W. H. B. B. B.

W. H. B. B. B.

W. H. B. B. B.

W. H. B. B. B.

W. H. B. B. B.

U n g a r n s

politische Stellung

in

E u r o p a,

von

Einwanderung der Magyaren

bis

auf die Gegenwart.

Von

Gr. v. L.
(*Gr. Langberg Feuers.*)
B.

Leipzig.

Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1842.

616752 00565098

Me vera pro gratis loqui, etsi meum ingenium non moveret, necessitas cogit.
Vellem equidem vobis placere; Sed multo malo vos salvos esse,
qualicumque erga me animo futuri estis.

Quinctius apud Livium D. I. Lib. III. 68.

DE BALLAGI GÉZA.

Eine Kenntniss dieser Verhältnisse und Umstände von Ungarn zu geben, will ich in folgenden Zeilen versuchen.

Als die Ungarn unter Árpád zu Ende des 9ten Jahrhunderts in das alte Pannonien einwanderten und dasselbe, nebst Dacien und einem Theil Marahaniens sich unterwarfen, wurden sie in ganz Europa als ein wanderndes und plünderndes Heidenvolk gefürchtet; eine Erscheinung, an die man in damaligen Zeiten durch die vielfältigen Völkerwanderungen so ziemlich gewöhnt war. Auch waren sie das in des Wortes vollster Bedeutung; denn trotz dem, dass sie die dort wohnenden Ureinwohner theils durch Tractate zinsbar, theils gänzlich sich dienstbar machten und das dermassen eroberte Land unter sich theilten, begnügten sie sich keinesweges damit, sondern zogen zu verschiedenen Malen vereint mit den carnuntischen Awaren nach Baiern, Mähren und Sachsen bis an den Rhein, ja selbst nach Italien, welche Länder sie verheerten.

Schon unter Árpád's Vater, Álom oder Almus, wurde eine Art Verfassung entworfen, deren Grundzüge sich bis heute wundersam genug erhielten; sie bestehen, der Hauptsache nach, in der erblichen Oberherrschaft des Stammes Almus; in der Theilung des eroberten Landes, in der Erblichkeit des Adels und gleichsam einer Gründung des Feudalsystems; in der Befreiung der Edelleute von allen Zöllen und Abgaben, wofür sie auf eigene Kosten zu Feld ziehen mussten; in dem Rechte, besser Pflicht, an den Berathungen des Oberherzogs Theil zu nehmen, und in der Verwirkung des Lebens desjenigen, der sich Untreue oder Auflehnung gegen den Oberherzog oder seine Nachkommen zu Schulden kommen liess; und endlich in dem Eide, welchen das jeweilige Oberhaupt über die Auf-

rechthaltung dieses Uebereinkommens leisten musste. Die Ungarn wurden in diesen unruhigen Zeiten nicht selten von ihren Nachbarn zu Hülfe gerufen, wobei sie sich immer durch Muth und Tapferkeit, aber auch durch Rohheit und Grausamkeit auszeichneten.

Manche verderbliche Niederlage wurde ihnen wohl beigebracht, aber immer erholten sie sich schnell wieder, und erschienen mit neuen und verdoppelten Kräften, bis sie endlich im Jahre 971 die grosse Niederlage bei Augsburg erlitten, und in demselben Jahre mit Kaiser Otto I. Frieden schlossen.

Bis jetzt war ihre politische Stellung gegen Europa die eines wegen seines Heidenthumes, seiner wilden Sitten und einer ganz fremden Sprache überall gefürchteten Volkes. Man schloss mit ihnen kein ernstliches Bündniss, und hätte sie, wären die Kräfte dazu vorhanden gewesen, gern wieder nach Asien zurückgedrängt. Da sie sich aber stündlich vermehrten und nun einmal festen Fuss gefasst hatten, versuchte man, durch Einführung des Christenthums sie von ihrer wilden Lebensart und Raubsucht abzubringen.

Der Papst, in dieser Zeit so glücklich im Erobern durch Bekehren, so wie die deutschen Kaiser, gaben sich alle Mühe, durch Absendung frommer und einflussreicher Männer das Amt der Bekehrung an ihnen zu vollbringen, welches auch endlich im Jahre 980 durch die erfolgte Taufe Geysa's und seiner Familie, und durch die Verlobung seines Sohnes Stephan mit Gisela, Tochter des Herzogs von Baiern und Schwester Kaiser Heinrichs, wie auch durch die Verheirathung seiner Töchter mit den benachbarten Fürsten, gelang.

Unter Geysa's Nachfolger, Stephan, war es besonders der Papst, der diesen gegen die Böhmen, die sich der vertriebenen Slaven annahmen, schützte und inneren Unruhen durch Absendung gelehrter und geschickter Geistlichen, welche das Heidenthum gänzlich ausrotteten, zuvorkam, und welche zugleich bewirkten, dass er sich mit seinem ganzen Lande in den Schutz des Papstes Sylvester II. begab, der ihm, nachdem er dem Lande eine neue Eintheilung gegeben und es in verschiedene Bisthümer getheilt, den Titel eines apostolischen Königs von Ungarn ertheilte.

Von diesem Augenblicke an stand das neue Königreich fest und mächtig da; der Papst sorgte für Staatsmänner, welche mit Beibehaltung der Fundamental-Verfassung, diese durch neue Gesetze verbesserten und das Land zu ordnen beflissen waren. Die Nachbarn bemühten sich, freundschaftliche Verträge mit ihnen abzuschliessen und von nah und fern schickten sie Abgesandte, um theils sich mit dem königlichen Hause durch eheliche Verbindungen zu vereinigen, theils sich die Freundschaft dieses neuen Staates zu erwerben.

Unter diesen waren die vorzüglichsten der deutsche Kaiser, Herzog Otto von Venedig, die Polen und Griechen, und selbst der englische König Edmund schickte seine beiden Söhne nach Ungarn, um sich mit der königlichen Familie durch Bande des Blutes zu verbinden.

Stephan vernachlässigte nichts, um sein Reich zu vergrössern und ihm eine dauerhafte Stellung zu verschaffen. Siebenbürgen wurde dem Gyula genommen und durch Woywoden regiert; Fremde aus Deutschland, Italien und den übrigen benachbarten Provinzen berufen, welche

sowohl in Wissenschaften und Künsten, als auch in der Cultur dem Lande nützliche Dienste leisten sollten; sie wurden den Ungarn in allem gleichgestellt und erhielten Auszeichnungen aller Art, und die bis jetzt bloß an den Krieg gewohnten Ungarn waren gar bald, mit Hülfe der Ureinwohner, zu einem Ackerbau und Viehzucht treibenden Volke umgestaltet.

Ein sehr merkwürdiges und in ganz Europa Aufsehen erregendes Ereigniß war die Entstehung dieses neuen und bereits mächtigen Staates. Die damals bestehenden ununterbrochenen Reibungen der deutschen Kaiser mit dem Papste gaben Ungarn schon in dieser Zeit eine hohe politische Bedeutung; die Kaiser sahen nicht gleichgültig das Entstehen eines so mächtigen Reiches, unter dem Einflusse der so mächtigen Päpste; nicht minder die Griechen, welche in den Ungarn und Polen eine gefährliche Macht an den Grenzen ihres Reiches aufkeimen sahen. In diesen mächtigen Verhältnissen sind die Ursachen der häufigen Kriege der Ungarn mit den Kaisern einerseits, andernseits aber auch der Schutz zu suchen, welchen die Kaiser den Ungarn bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. gleich bei Stephan's Nachfolger Peter, und bei vielen ähnlichen Thronstreitigkeiten angedeihen liessen.

Die Eroberung von Croatien und Dalmatien war Folge des Uebergewichtes, welches die Päpste dem neuen Königreiche gegen die wachsende Macht der Kaiser zu geben trachteten.

Schon Ladislaus dem Heiligen wurde die Kaiserkrone angeboten. Der Streit mit den Kreuzfahrern, wie die Eroberung Dalmatiens, zog dem jungen Königreiche neue Feinde zu, und die eifersüchtigen und mit dem

Papste zerfallenen Venetianer überzogen Ungarn mit Krieg; nicht minder waren die griechischen Kaiser, nach den in Servien und Bosnien gemachten Eroberungen, dem immer wachsenden ungarischen Reiche abhold; ihre schlaue Politik, welche schon früher den Einfall der Bulgaren bezweckte, wirkte nachtheilig in den innern Unruhen, welche theils wegen der Thronfolge, theils aus Unzufriedenheit mächtiger Grossen des Reiches häufig stattfanden, wobei nicht selten auch die Polen, durch das Gold fremder Mächte verführt, thätig mitwirkten.

Unter Geysa II., 1151, beginnt der Krieg mit den Griechen, an welche Syrmien wieder abgetreten wird. Kaiser Manuel, mit den Päpsten in mächtiger Fehde, versucht, die Krone Ungarns mit jener Griechenlands zu vereinen, welches zwar misslang, aber der Einfluss Griechenlands war unter Bela III., 1173, vorherrschend in Ungarn.

Was das Land bis jetzt geworden, verdankte es seinen Kriegern, die durch Tapferkeit sich immer auszeichneten, und seinen mächtigen Nachbarn, welche zur Erreichung ihrer politischen Zwecke sich mit ihnen verbanden; aber man kann sich leicht denken, wie es mit der geistigen Cultur in so unruhigen Zeiten ausgesehen haben mag. Ladislaus und Colomann haben durch weise Gesetze wohl Vieles zur Erreichung der Ordnung, zur Erweiterung der Grenzen und zur Wiedererwerbung der verschtenkten oder verschleuderten königlichen Güter gethan; aber bei den innern Spaltungen, beständigen Thronstreitigkeiten und äussern Kriegen konnte die Bildung und Civilisation nur sehr langsam vorwärts schreiten. Unruhen und Hungersnoth, durch die Kreuzzüge veranlasst, ver-

mehrten das Uebel; der Landbau lag darnieder, die Grossen, nicht selten selbst vom Raube lebend, hausten auf ihren Burgen; die Geistlichen waren die einzigen Gelehrten, doch auch sie mussten in den Krieg ziehen, und wer etwas lernen wollte, musste seine Bildung im Auslande holen und war, wenn er ins Vaterland zurückkehrte, von fremden Ideen durchdrungen, den heimischen Verhältnissen fremd. Nehmen wir nun noch die Intriguen der deutschen Kaiser, so wie jene der Griechen, den immerwährenden Einfluss und die Suprematie der römischen Päbste, so wird man leicht begreifen, dass der Einfluss der Fremden durch Gold und Macht vorherrschend und für das junge Land nur verderbend sein konnte.

Der kirchliche Streit zwischen den Päpsten, der Kampf zwischen Stephan III. und IV. und der innere wachsende griechische Einfluss gaben das in erbitterte Parteien getrennte Land in Bela's III. Hände. Dieser, obwohl mit Kenntnissen und Regententugenden reichlich ausgestattet, war, da er am griechischen Hofe aufgewachsen, den Ungarn verdächtig und konnte nur mit Mühe gekrönt werden. Seine Regentenweisheit und Geisteskraft triumphirten über die Hindernisse; bald ordnete er die Angelegenheiten des Reiches, übte strenge Gerechtigkeit und gab endlich dem Lande Frieden nach Aussen; auch die Streitigkeiten mit der Kirche legte er bei, wusste sich Friedrich den Rothbart, als er mit den Kreuzfahrern durch Ungarn zog, zum Freunde zu machen und hinterliess seinem Sohne Emerich das Reich ziemlich geordnet. Die Zwietracht der Brüder und der Krieg, den er in Deutschland genährt, auf des Papstes Geheiss zu Gunsten des Gegenkaisers Otto unternahm, riefen die alten Uebel bald wieder ins Leben.

Unter diesen Umständen tritt der schwache Andreas an die Spitze des von fremden Cabalen, Bestechungen und Parteiwuth entkräfteten Reiches; seine ehrsüchtige Gemahlin und schmeichelnde Höflinge bemächtigen sich des ganzen Ansehens; Banko's Aufstand gegen die Königin und ihre Brüder, sein Feldzug nach Gallizien, sowie sein Kreuzzug vermehrten das Uebel; ohne Geld, ohne Ansehen kam Andreas zurück; Krongüter, königliche Burgen und Festungen wurden verkauft, Fremde und Juden standen an der Spitze der Finanzen, und um das Uebel auf die höchste Stufe zu bringen, empört sich sein Sohn Bela öffentlich und ergreift die Waffen gegen ihn. Die Verfassung der goldenen Bulle gab den Ständen wohl Freiheiten und Rechte, aber half der Noth im Lande nicht ab. Arglistig sah der Kaiser Friedrich II. auf das zerrüttete Reich, nach welchem er nun ganz ungehindert die Hand ausstrecken zu können glaubte, wozu noch das päpstliche Interdict, ausgesprochen über Ungarn im Jahre 1233, den letzten Stoss zu geben schien; doch siegte noch einmal die Liebe zur Unabhängigkeit, und das Land brachte die ungeheuersten Opfer, um das Heer nach Oesterreich zu führen und den Frieden in Wien abzuschliessen. So übernahm Bela IV. das Reich. Schon früher nicht beliebt, machte er sich durch Rache und Willkür noch verhasster; statt des Landes Wunden zu heilen, suchte er sein durch die goldene Bulle verlorenes Ansehen wieder zu gewinnen, was er auch durch ein kräftiges Auftreten nach Innen, so wie gegen den Kaiser Friedrich, der den Lehen tribut abforderte, theilweise erreichte. Doch Friedrich's Einfluss im Lande war mächtig; ein Theil der Grossen des Reichs erkaufte, ein anderer durch die Begünstigung

der Kumanen eifersüchtig. In diesem traurigen Zustande des Reiches erfolgte der Einfall der Mongolen im Jahre 1241, so wie die Enthauptung Kuthens, des Kumanenfürsten, welche ungemein nachtheilig auf diesen kriegerischen Stamm wirkte; Kaiser Friedrich leistete geringe oder eigentlich gar keine Hülfe und freute sich, seine Rache an Bela kühlen zu können. So ward Ungarn den Verwüstungen gänzlich preisgegeben; entrölkert, verheert und geplündert stand es da, eine leichte Beute für Friedrich; doch zu wichtig war der Besitz dieses Landes, als dass man die Vergrößerung der Macht des Kaisers durch dies Land ungehindert zugegeben hätte.

Von allen Seiten strömte Bela Hülfe zu; Tausende von Deutschen und Italienern wanderten ein, die Städte wurden mit Privilegien versehen, besonders die Zipser Städte, welche allein mit dem Schlosse Stuhlweissenburg und der Abtei St. Martin den Mongolen widerstanden hatten. Geld und Rath ertheilte der Papst; nicht minder hülfreich erzeugten sich die Russen und Polen. Unglaublich schnell erholte sich das Land, und statt von Friedrich in Besitz genommen zu werden, rückt Bela diesem entgegen, liefert ihm eine Schlacht, in welcher der letzte Babenberger das Leben verliert. Doch Bela war zu schlecht berathen, die Folgen der Anarchie noch zu fühlbar und sein Streit mit Ottokar, welcher die Niederlage im Marchfelde 1258 nach sich zog, so wie die Empörung seines Sohnes Stephan, der, vereint mit Polen und Russen, gegen ihn zu Felde zog, erneuerten bald den traurigen Zustand des Landes. Wenig Erfreuliches ist von Stephan V. Regierung zu sagen; der erneuerte Krieg mit Ottokar kostete Menschen und Geld, und obwohl Ungarn und Kumanen

fürchterlich in Oesterreich hausten und Tausende von Oesterreichern und Mähnern nach Ungarn in die Sklaverei führten, eroberte Ottokar dennoch einen grossen Theil Ungarns, wo viele Bewohner, der Anarchie müde, sich ihm anschlossen. Augenscheinlich wäre es nun um Ungarn geschehen, hätte man nicht das Bestehen dieses Reiches in ganz Europa als unumgänglich nothwendig erkannt, und so wurde ein Friede durch den Papst zu Stande gebracht, welchen der griechische Kaiser Angelus Paleologus, die Könige von Frankreich und Sicilien, der Herzog von Baiern einerseits, andrerseits aber die Könige von England und Spanien garantirten. Oeffentlich war nun ausgesprochen, was man durch beinahe 300 Jahre nur im Geheim gethan: eine Macht zu creiren, welche als Mittelmacht zwischen den Kaisern und den übrigen Staaten stände, und es liess sich hoffen, unter so mächtigen Beschützern würde das Reich seine Ruhe finden und der Entwicklung seiner Kräfte mit Ernst entgegen eilen. Doch die Zeiten waren zu bewegt, die Päpste, im Streite bald mit Frankreich, bald mit den Kaisern, hatten wenig Zeit noch Mittel, mit Ernst einzugreifen; des jungen Ladislaus IV. Vorliebe für die Kumanen und seine unregelte Lebensweise entzweiten ihn bald mit dem Papste Nicolaus III., mit Ottokar und seinen übrigen Nachbarn; Servien wirft das ungarische Joch ab; Albrecht von Oesterreich besitzt Pressburg und Oedenburg, nebst 28 andern Städten; die Venetianer unterwerfen sich Dalmatien, und im Innern offenbart sich allgemeine Zerrüttung, bei Ladislaus aber nur Schwäche und Unmacht. Bei diesem allgemeinen Elende entschlossen sich die Reichsstände, Ladislaus' Bruder Andreas, den letzten Erben des

Árpádischen Stammes, zu berufen; doch dieser fiel durch Meuchelmörder, und bald nach ihm, 1290, auch Ladislaus auf dieselbe Weise. Alle Hoffnung war nun auf Andreas den Venetianer gerichtet; aber was war in einem Lande zu hoffen, wo alle Bande der Ordnung gelöst, wo nur Anarchie und Gewalt der Waffen herrschte! Der mächtige Graf von Gissingen fing schon unterwegs Andreas auf und liess ihn nur gegen grosses Lösegeld frei. Ein falscher Andreas trat auf und hatte viele Magnaten für sich; Kaiser Rudolph von Habsburg forderte Ungarn für seinen Sohn Albrecht als zinspflichtiges Lehen; der Papst Nicolaus IV. masste sich die Oberherrlichkeit über Ungarn als ein dem heiligen Stuhle gehöriges Land an, und wollte Carl Martell, Prinzen von Salerno, einen Enkel von Stephan V., zum König haben. In welchem Zustand das Land unter solchen Verhältnissen gerieth, wissen wir aus der Geschichte Wenzel's von Böhmen und Otto's aus Baiern. Es gelang den Parteien unter Papst Benedict, welcher sich weniger um die ungarischen Angelegenheiten kümmerte, diese zwei Prinzen aus deutschem Geblüte auf den ungarischen Thron zu erheben, unter welchen natürlich Anarchie und Verwüstung täglich zunahmen.

Clemens V., Bernard de Goal, mit dem französischen Hofe innigst verbunden, hot endlich alles auf, um Ungarn der Macht der Kaiser zu entreissen. Nachdem Ungarn ein ganzes Jahr ohne König geblieben und die Noth auf das Höchste gestiegen war, erschien der päpstliche Legat 1305 auf dem Felde Rákos, wo eben die Reichsstände versammelt waren, und brachte den neapolitanischen Prinzen Carl Robert, aus dem französischen

Hause Anjou, mit Otto war bereits mit dem Kirchenbann belegt; mit denselben Waffen drohte nun der Legat. Ein grosser Theil der Bischöfe und Magnaten war schon früher gewonnen, und so erhielt Ungarn endlich einen König aus einem entfernten Herrscherhause.

Nicht so leicht hätte der Papst dies durchgesetzt, wären nicht nach Kaiser Rudolf's Tode neue Streitigkeiten in Deutschland entstanden, und hätte nicht das Haus Habsburg mit den Schweizern vollauf zu thun gehabt; so aber trat Carl Robert jung, wohlgezogen, gebildet und mit staatsklugen Männern umgeben, von den deutschen und griechischen Kaisern unangefochten, als ein langersehnter Helfer in seinem Königreiche auf. Kräftig und mit Staatsklugheit begann er das Werk. Fürs Erste verschaffte er sich Ansehen durch Bekämpfung der innern Feinde, wie des mächtigen Grafen von Trentschin und seiner Kampfgenossen, und Kraft durch Einziehung der mit Unrecht geraubten königlichen Güter. Nachdem er Ordnung in das Innere gebracht, suchte er sich auch gegen Aussen Ruhe und Ansehen zu verschaffen. Das griechische Reich war in sich selbst zerfallen; den Streit mit den Venetianern wegen Dalmatien verschob er auf bessere Zeiten; Deutschland hatte mit seinen Gegenkaisern vollauf zu thun, er wendete seine Blicke daher gegen Norden. Da es ihm nicht entgangen war, dass Mathias von Trentschin hauptsächlich von den slavischen Völkern unterstützt wurde, so vermählte er sich zum dritten Mal mit Elisabeth, des Herzogs von Polen Tochter, und legte so den Grund zu einer nähern Verbindung Polens mit Ungarn, was später noch deutlicher ans Licht trat, indem er es dahin zu bringen wusste, dass sein Schwager

Casimir zum König von Polen ernannt wurde, und in einem später zu Wissegrad abgehaltenen Congresse König Johann von Böhmen zu Gunsten Casimir's auf die Thronfolge entsagte. Casimir war kinderlos, und so hoffte der staatskluge Carl seinem Sohne Ludwig nicht nur Ungarn, sondern auch Polen als Erbe zu hinterlassen. Zwar fielen die Tartaren, aufgereizt durch mehrere polnische Grosse, die Carl's Plan durchschauten, in Ungarn ein, aber dieser war bereits mächtig und schlug sie auf's Haupt. Der deutsche Kaiser Ludwig, welcher mit Neid die heranwachsende Grösse Carl's sah und mit dem Papste zerfallen war, griff zur alten Politik und verschenkte das Königreich Ungarn als Lehen des deutschen Reiches an die Herzöge von Oesterreich. Doch die Ungarn waren schon gewitzigt, Carl zu klug und zu mächtig. Unverzüglich fiel er in Oesterreich ein, plünderte und verheerte es, bis er im Jahre 1337 wieder Frieden erlangte. Nicht hinlänglich traute er der Entsagung des böhmischen Königs, darum schlug er eine Heirath zwischen seinem Sohne Ludwig und Margaretha, Johann's Enkelin, des Markgrafen von Mähren Tochter, vor. Die Heirath kam zu Stande, mit ihr ein neues Bündniss zwischen den drei Reichen und kurz darauf, 1339, Ludwig's öffentliche Adoptirung als Sohn durch Casimir.

Carl's sehnlichster Wunsch war nunmehr erfüllt: Ungarn und Polen wahrscheinlicherweise unter eine Krone gebracht und Ungarns Ansehen hierdurch auf das Mächtigste gesteigert.

Seine ausserdem willkürliche Regierung — mehr als 20 Jahre hatte er keinen Landtag gehalten — so wie die Besteuerung der Erzbischöfe und Bischöfe, zogen ihm eine förmliche Anklage bei dem Papste zu; doch

Benedict XII. brauchte so gut Geld, als Carl, und liess sich durch Einführung der Annaten in Ungarn, von welchen Carl ein Drittel für sich bezog, leicht beschwichtigen, und die Ungarn, dankbar für das, was er sonst Grosses für das Reich geleistet, und seine Macht fürchtend, verhielten sich ebenfalls ruhig. Nicht minder kräftig trat sein Sohn Ludwig, 17 Jahr alt, 1342 die Regierung an. Dem grossen Beispiel seines Vaters folgend, war Ungarns Wohlstand und Vergrösserung sein Ziel. Noch strenger als sein Vater, liess er die zweifelhaften Schenkungen durch eine eigens ernannte Commission untersuchen, und zog einen grossen Theil derselben ein, da ihm Geld der vorzüglichste Hebel zu seinen grossen Unternehmungen schien. Durch die Züchtigung der siebenbürger Sachsen und des Woywoden der Wallachei verbreitete er Schrecken und setzte sich in Ansehen; nicht minder kräftig benahm er sich in der Angelegenheit seines Bruders Andreas bei der neapolitanischen Thronfolge, und trat mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich und Kaiser Ludwig dem Baier in ein Bündniss gegen Clemens VI., Roger. Er selbst führte seine Ungarn bis Neapel, welche Züge er zwei Mal und immer siegreich erneuerte. Obwohl immer Sieger, unterwarf er sich, staatsklug und grossmüthig, dennoch dem Ausspruch des Papstes. Noch nie stand Ungarn so gross und mächtig da; sein politisches Ansehen wuchs mit jedem Tage, denn Ludwig folgte der Politik seines grossen Vaters. Gleich diesem, mischte er sich nur wenig in die verwirrten Angelegenheiten des deutschen Reiches; in Freundschaft mit dem Könige von Böhmen und Polens Thronfolger, dann König, bekämpfte er glücklich die Russen und Lithauer,

vereinte Gallizien und Lodomerien mit Ungarn, und beugte Servien, Bosnien, die Moldau, die Wallachei und einen grossen Theil Bulgariens unter sein Scepter. Im Innern regierte er weise und kräftig; obwohl von Fremden umgeben, vernachlässigte er seine Ungarn nie, indem er sie zu den höchsten Ehrenstellen mit Vorzug gegen alle Uebrigen erhebt; für die Cultur des Landes, sowie für Künste und Wissenschaften ist er unermüdet besorgt; was er sonst für die Ordnung und Ruhe geleistet, beweisen die unter ihm gebrachten Gesetze, besonders sein Decret vom 11. December 1351. Er wusste sich zu bereichern, indem er selten einen Vertrag oder Frieden abschloss, wobei ihm nicht die Kosten reichlich an Geld ersetzt wurden. Welches Ansehen Ungarn unter seiner Regierung in Europa genoss, beweisen seine gegen die damals so mächtige Republik Venedig geführten Kriege, durch welche er sich eine freie Schifffahrt erkämpfte, bis Treviso vorrückte und den glücklichen Frieden von 1358 abschloss. Nicht minder glänzend trat er in dem Kampfe zwischen Venedig und Genua auf, wo unter seiner Vermittlung im Jahr 1381 der Frieden zu Turin abgeschlossen wurde.

Er herrschte über alle Länder, welche zwischen dem adriatischen, baltischen und schwarzen Meere lagen, kurz er war der mächtigste Potentat seiner Zeit in Europa. Selbst den Einfluss des Papstes wusste er auf kirchliche und religiöse Gegenstände zu beschränken; päpstliche Legaten konnten nicht mehr ins Weltliche eingreifen; den Bürgerstand und die Städte erhob er durch Privilegien, und den Handel beförderte er mächtig.

Der damals in Europa nach der grossen Pest überall eingetretenen grausamen Judenverfolgung kam er dadurch

zuvor, dass er diese aus dem Lande wies, aber nicht wie es in andern Ländern geschah, wo man ihnen früher ihr Eigenthum genommen, sondern es war ihnen gestattet, mit Hab und Gut auszuziehen. — Einen grossen politischen Fehler beging er wohl dadurch, dass er bei dem Erscheinen der Sarazenen in Europa, im Jahre 1366, dem griechischen Kaiser Johann Palaeologus so geringe Hülfe leistete.

Nicht ungerne sah er die tägliche Abnahme des griechischen Kaiserthums, indem sein grosser Geist nach dem Besitz von Constantinopel strebte. Später sah er wohl seinen Irrthum ein, und war im Jahre 1375 entschlossen, mächtige Hülfe zu leisten; der Zeitpunkt wurde aber ver säumt, weil der Papst die Vereinigung der beiden Kirchen zur Bedingniss der zu bringenden Hülfe machte. So gross seine Macht und sein Ansehen waren, so machte es ihn dennoch für die Zukunft nicht wenig besorgt, dass ihm ein Sohn fehle. Freilich war er beflissen, durch vortheilhafte Eheverbindungen seiner beiden Töchter diesem Mangel abzuhelfen und, seinem Grundsätze getreu, gegen Norden sich sicher zu stellen, verlobte er seine älteste Tochter, Maria, mit Sigismund, Enkel Johann's, Königs von Böhmen, Sohn Kaiser Karl IV. des Luxemburgers, und seine zweite Tochter, Hedwig, mit Wilhelm von Oesterreich, mit welchem Hause er immer in Frieden lebte; doch bevor noch die Vermählungen vollzogen wurden, starb der grosse König, und das mächtige Reich, eines kräftigen Führers entbehrend, zerfiel nur gar zu bald. Die schlaun Venetianer ergreifen sogleich die Gelegenheit, um Unruhen in Dalmatien hervorzurufen, und obwohl der mächtige Palatin Gara treu an der Königin Maria hielt, verbreitete sich dennoch der Aufruhr

gar bald in Illyrien und Croatien. Man berief Carl den Kleinen aus Neapel. Sigismund, der zum Regenten ernannt war, konnte sich die Liebe der Polen nicht erwerben; diese forderten Hedwig, Ludwig's zweite Tochter, zur Königin, welche, obwohl an Wilhelm von Oesterreich verlobt, mit Jagello, einem lithauischen Prinzen, vermählt ward, der im Jahre 1386 getauft und Ladislaus genannt wurde. Von beiden Seiten drohte nun der Aufstand. Carl der Kleine war bereits angekommen, und die Ehe mit Sigmund, welche man noch immer zu vermeiden hoffte, wurde in aller Eile vollzogen.

Durch mehrere Jahre hatte die Parteiwuth unter der kräftigen Regierung des Hauses Anjou geschwiegen, doch nun erwachte sie mit doppelter Macht. Man fürchtete den Einfluss der Königin Mutter Elisabeth, wie überhaupt eine Weiberregierung; Carl hatte seine Anhänger und wurde gekrönt; die Königin hatte deren nicht minder, italienisches und französisches Geld leistete das Seinige.

Ungern sah man Sigmund, dem Kaiser so nahe verwandt, auf dem Throne eines so mächtigen Reiches; Gara kennt nur den Willen seines verstorbenen königlichen Freundes, und der an Carl begangene grausame Mord entfremdet sowohl das In- wie das Ausland der Sache der Königinnen.

Bekannt sind die traurigen Folgen dieser Zerwürfnisse, so wie die Gefangennahme der Königinnen, wo Sigmund, nur von den Venetianern unterstützt, welche lieber einen Deutschen als einen Neapolitaner auf Ungarns Throne sahen, seine Befreiung erhielt und als Maria's Gemahl auch Ungarns König wurde.

Wenn auch unter dem immer geldbedürftigen, überall beschäftigten, aus seinem Lande vertriebenen, ja sogar eingekerkerten Sigmund Ungarn an seiner Grösse und Macht vieles verlor — denn nicht nur Polen, sondern auch die Moldau, Wallachei, Croatien, Bosnien und Dalmatien entzogen sich nach und nach der ungarischen Herrschaft — so blieb Ungarn dennoch von bedeutendem politischen Ansehen. Zum Theil war die kräftige Herrschaft der Anjous noch fühlbar; es herrschte Ordnung in der Verwaltung; die Cultur des Bodens, die Industrie und der Handel, und durch sie der Nationalreichthum, hatten bedeutend zugenommen; es gab mächtige und angesehene Familien, wie die der Garas, Ujlakys, Hedervárys, welche Ungarns Interessen kräftig vertraten und ihm Ansehen und Macht in Europa verschafften. Selbst Sigmund, obwohl er Städte und ganze Gegenden verpfändete, statt zu Hause das Wohl seines Reiches zu leiten, hatte dennoch grosse Momente, wo er, im Einklange mit der Nation, manchen Fehler verbesserte und sich die Liebe des Volkes zu erwerben trachtete.

Die immer näher rückenden Osmanen vermehrten Ungarns politisches Ansehen; auf sie und ihre Tapferkeit rechnete ganz Europa. Auch hätte man den geldarmen Sigmund gewiss nicht zum Kaiser erwählt, hätte man mit ihm nicht zugleich das grosse und mächtige Reich als Vormauer gegen den Erbfeind der Christenheit zu gewinnen gehofft.

Traurig war der Zustand ganz Europas in diesem Augenblick. Italien und Deutschland durch das Schisma der Päpste und durch die verschiedenen Kaiserwahlen in Parteien zerrissen, wo nicht das Gesetz, sondern das

Schwert und die Intrigue das Recht entschied; dazu die gänzlich entzweite römische Curie und das Beginnen der Reformation unter Johann Huss und Hieronymus von Prag. Sigmund war einsichtsvoll und gelehrt genug, um vor allen die grosse Kirchenspaltung zu heben. Als Schutzherr der abendländischen Kirche versäumte er nichts. Mit Aufopferung aller andern Verhältnisse, ja selbst seiner letzten Mark Goldes, brachte er das Concilium zu Constanz zusammen. Die Forderung einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern war sowohl von ihm, als von ganz Europa gefühlt, doch vor allem war es nöthig, die Kirche wieder unter Ein Haupt zu vereinen, welches ihm in der Person des Cardinals Otto von Colonna, Martin V., wohl gelang, 1417. Aber er musste früher Huss und Hieronymus von Prag opfern, 6. Juli 1415, welches neue Kriege und Verheerungen verursachte, neue Kirchenversammlungen nach sich zog, und endlich durch die Prager Compactaten im Jahre 1433 für einige Zeit beigelegt wurde.

Unterdessen war man in Ungarn nicht unthätig. Nebst der Vertreibung des neapolitanischen Ladislaus, wurden Siege gegen die Türken errungen, aber auch grosse Verluste durch des Woywoden der Wallachei, Drakul's, Verrätherei erlitten.

In dieser kampfbewegten Zeit war Sigmund um einen Nachfolger bekümmert; seine unglückliche Ehe mit Barbara von Cilli entfernte sein Gemüth von den Grossen des Reiches, unter denen er leicht einen Eidam für seine einzige Tochter wählen und dadurch dem Lande einen nationalen König geben konnte.

Die gegenseitigen, nicht immer ganz aufrichtig geführ-

ten, Unterhandlungen mit Polen zerfielen jedesmal; den italienischen Prinzen war Sigmund von jeher abhold, und so entschloss er sich, die Erbfolge Ungarns durch die Verheirathung seiner Tochter Elisabeth auf Albert von Oesterreich zu übertragen. Sigmund lebte meistens in Freundschaft mit diesem Hause und sah wohl voraus, dass ihm die Kaiserkrone zufallen müsse; er hoffte dadurch, den immer näher anrückenden Türken, bei der sehr zweifelhaften Freundschaft der Bosnier, Servier und Wallachen, ein kräftigeres Reich entgegen zu stellen. Die Ungarn, welche wohl wussten, wie theuer ihnen die römische Kaiserwürde ihres Königs zu stehen kam, und die den vielbeschäftigten Sigmund nur selten im Lande sahen, wünschten sich diese Ehe keineswegs, und liessen Albrecht gleich nach seiner Wahl, noch vor der Krönung, einen Eid schwören, vermöge dessen er versprach, die Kaiserkrone, wenn sie auf ihn fiel, nicht anzunehmen. Trotzdem fiel die Wahl sehr bald auf ihn, 1438, doch nahm er, seines Versprechens eingedenk, die Krone nicht eher an, bevor die Ungarn ihn nicht freiwillig seines Eides entbanden, und so ward Albrecht römischer Kaiser, König von Ungarn und auch König von Böhmen, wo er sich die Krone trotz des Widerstandes der Calixtiner erzwang.

Was man durch so viele Jahre fürchtete, weswegen man so viele Opfer in Europa brachte, was besonders die Päpste immer klugerweise zu verhindern wussten, nämlich die Vereinigung so vieler Kronen auf Einem Haupte; geschah nun zum zweiten Male; doch auch die Verhältnisse hatten sich mächtig geändert. Der Päpste Ansehen war durch den Streit mit Frankreich und die Gegenpäpste bedeutend gesunken, in Deutschland hatte sich das Ansehen

der einzelnen Staaten ausgebildet; man fürchtete weniger ein mächtiges Oberhaupt, und die immer wachsende Gefahr vor den Türken machte eine Vereinigung der Mächte wünschenswerth. Albrecht war ein kluger Mann; er sah, wie glücklich das Haus Anjou Ungarn regierte und mit welchen Hindernissen Sigmund zu kämpfen hatte. Er beurtheilte den ungarischen Charakter richtig und wusste das königliche Ansehen zu erhalten, ohne die Freiheiten und Lieblingswünsche der Ungarn zu kränken, was seine Gesetze vom Jahre 1439 deutlich aussprechen. Die falsche Politik des servischen Despoten Georg Brankevits, so wie Drakul's, des Fürsten der Wallachei, bewies sich durch die Art, wie Amurat mit ihnen umging, und Albrecht musste bald mit seinen gesammten Kräften den Türken entgegen ziehen, welche bereits Semendria eroberten; doch kam es zu keinem Kampfe, da die Türken theils durch Krankheiten litten, theils aber Albrecht's Macht fürchteten und sich wieder nach Griechenland zurückzogen.

Zu früh entriss eine Krankheit, als Folge dieser Anstrengungen, Albrecht seinem Reiche, und Ungarns Krone ward abermals erledigt. Albrecht hatte keinen Sohn. Obwohl die Reichsstände zu Pressburg seiner Wittve Elisabeth und ihren Töchtern die Erbfolge zusagten, verfasste er dennoch ein Testament, nach welchem, wenn seine Gemahlin einen Sohn gebären sollte, ihr dieser im Reiche nachfolgen müsse. Zu Vormündern bestimmte er zwei Ungarn, zwei Böhmen, zwei Oesterreicher, zwei Mähren. Die oberste Aufsicht aber sollte die Mutter und der älteste Fürst aus dem Hause Oesterreich führen.

Dieses aus so vielen Elementen zusammengesetzte Ganze, in der Angst des Todes sehr übereilt entworfen,

konnte keinen Bestand haben, was sich auch sogleich nach Albrecht's Tode zeigte. In Oesterreich übernahm Herzog Friedrich die Regierung; die Böhmen ernannten Georg Podiebrad zu ihrem Statthalter, und in Ungarn wollte Elisabeth als Reichsverweserin fortherrschen; doch die Ungarn fürchteten die Folgen einer Weiberregierung und schlugen Elisabeth eine Heirath mit dem polnischen Prinzen Wladislaw vor, der unterdessen nach Ungarn gerufen wurde. Die Geburt eines Thronfolgers, in der Person des kleinen Ladislaus, änderte die Sache; weder der polnische Prinz Wladislaw, noch die Königin Wittve wollten mehr von der Heirath etwas wissen. Die Königin, in den Händen Graf Ullrich's von Cilly, lies den 3 Monate alten Ladislaus krönen und entwendete die Krone, mit welcher sie sich unter den Schutz Kaiser Friedrich's III. nach Wien begab, und das blutige Schauspiel eines Bürgerkrieges begann von Neuem in Ungarn. Auf beiden Seiten standen tüchtige Männer, für Elisabeth der mächtige Ladislaus Gara, der reiche Ullrich von Cilly, der Erzbischof von Gran, viele königliche Freistädte, die Bergstädte und der tapfere böhmische Feldherr Johann Hiskra; für Wladislaw Johann Hunyady, der Erzbischof von Kalocsa, Simon Rozgony, Bischof von Erlau, und mehrere andere, nicht minder mächtige, Männer.

Elisabeth flüchtete, wie schon gesagt, zu Kaiser Friedrich III., ernannte ihn zum Vormund ihres Kindes und verpfändete ihre Krone und mehrere Städte Ungarns. Der Kampf zwischen beiden Parteien brach aus. Die Türken versäumten diesen Moment nicht, aber das Glück entschied sich für Wladislaw, denn der tapfere Hunyady

schlug die Türken zu verschiedenen Malen und gab dadurch Wladislaw's Partei ein mächtiges Uebergewicht. Leicht hätte der Papst dem innern Kampfe ein Ende machen können, doch abermals waren zwei Päpste, Eugen IV. und Felix V. — Erst nach vielem vergossenen Blute gelang es dem päpstlichen Legaten Cesarini, eine Ausgleichung zu Stande zu bringen, deren Bedingnisse äusserst nachtheilig für Ungarn und Wladislaw waren. Bis zur Erreichung des 15. Jahres des königlichen Kindes sollte er die Regierung Ungarns führen, doch der Königin plötzlicher Tod änderte dies und Wladislaw behielt die Regierung. Jetzt erst konnte man ernstlich gegen die Türken zu Werke gehen. Hunyady schlug sie wiederholt und mit Ausnahme weniger Festungen, waren die Türken gänzlich vertrieben. Nun sah man, dass die Osmanen nicht unüberwindlich waren; es erwachten die übrigen Mächte Europas, und die Rüstungen gegen die Türken wurden allgemein. Amurat trug einen zehnjährigen Frieden an. Wir wissen, welche Folgen die Annahme und Brechung dieses Friedens durch den Tod Wladislaw's bei Varna hatte. Ungarn war nun in der traurigsten Lage: die Krone, sowie Ladislaus, bei Kaiser Friedrich; Hunyady in Gefangenschaft bei Drakul; im Lande selbst hausten die Böhmen und hatten einen grossen Theil Ober-Ungarns in Besitz. Man wünschte Ladislaus zurück; der Palatin Hederváry strebte nach der Krone; Kaiser Friedrich suchte auch im Trüben zu fischen und verzögerte die Angelegenheit; Cilly vergrösserte ebenfalls seine Macht, indem er Croatien, Slavonien und Dalmatien an sich zu reissen strebte und die Krone Ungarns sich als nahes Ziel setzte.

In dieser grossen Noth erschien mit einem Male Jo-

hann Hunyady, unter dessen Fahnen die altgewohnten Krieger sich scharenweis sammelten. Vor allem bezwang er Cilly und brachte ihn zum Gehorsam; von da zog er zum Reichstag, wo er einstimmig zum Statthalter des Reiches und zwar mit königlicher Gewalt ernannt wurde. Was blieb wohl den Ungarn anders übrig, als einen Mann an die Spitze zu stellen, den das Kriegsglück und persönlicher Heldenmuth zum Abgott der Krieger gemacht? Was brauchte man auch in dieser Zeit für Ungarn Anderes, als einen Krieger mit Kraft und Ansehen, für Europa aber einen Helden, dem man die Vertheidigung der Christenheit anvertrauen konnte? Darum war selbst Kaiser Friedrich, der seinen Römerzug im Kopfe hatte, so wie ganz Deutschland, ja selbst Frankreich, dieser Wahl nicht entgegen.

Hunyady's kräftige Regierung, dessen Wünschen und Befehlen ein tüchtiges Heer gehörigen Nachdruck gab, war für das von innern und äussern Feinden bedrohte Reich wohl heilsam, und konnte es auch für ganz Europa werden, hätte nicht das ungarische Kriegsheer allein an der Osmanen immer wachsenden Macht sich aufreiben müssen, so, dass Hunyady gezwungen war, 1450 einen Waffenstillstand mit den Türken auf drei Jahre einzugehen, wodurch die Eroberung Constantinopels, welche im Jahre 1453 erfolgte, erleichtert wurde.

In Europa hatten sich unterdessen die Verhältnisse mächtig geändert. Denn das gesunkene Ansehen der Päpste hob sich unglaublich schnell wieder, besonders seit Eugen IV. das Concordat mit der gallischen Kirche und Nicolaus V. das Wiener Concordat 1448 geschlossen. Rom, wo die Päpste wieder residirten, war der Mittel-

punkt von Künsten und Wissenschaften. Während der verschiedenen Concilien, wo ein überaus grosser Zusammenfluss von Geistlichen aller Würden und jeden Alters war, wo die öffentlichen Verhandlungen nicht nur ein Beispiel, sondern auch Aufmunterung für Gelehrsamkeit waren, sind eine Menge junge, angesehene, reiche und den ersten Familien angehörende Männer in den geistlichen Stand getreten, aus welchen die Päpste die ausgezeichnetsten um ihre Person versammelten, sie sehr jung zu Cardinälen beförderten und sich so eine Pflanzschule nicht bloß ausgezeichneter Kirchenväter, sondern auch staatskundiger und einflussreicher Männer bildeten; kurz, die römische Curie wuchs zu einem mächtigen, die Angelegenheiten fast von ganz Europa leitenden, diplomatischen Körper empor; sie entschied die Papstwahlen, und wollte einer oder der andere der mächtigern Monarchen hierauf Einfluss üben, so konnte es nur durch die Curie geschehen, wenn er es nicht allenfalls mit Gewalt der Waffen erzwingen wollte. Für letzteres war Friedrich nicht der Mann; er begab sich selbst nach Rom und übergab seinen Mündel Ladislaus zur Erziehung dem Papste, welcher durch Aeneas Sylvius Piccolomini, später als Papst Pius II. bekannt, den jungen Prinzen zu der grossen Rolle, die er einst spielen sollte, heranbilden liess. Ladislaus war Herr von Ungarn, Oesterreich und Böhmen; er sollte die Macht des Halbmondes brechen und die noch vorhandenen Calixtiner ausrotten. Aber auch die Fürsten Europas, erschreckt durch die Hussitenkriege, schlossen sich enger an den Papst an. Im Gefolge Friedrich's und Ladislaus' befanden sich einflussreiche Männer, die, ganz für diese Ansichten gewonnen, auf eine grosse Zukunft hofften.

Es ist daher leicht begreiflich, dass in Ungarn, wo man den Einfluss der Fremden immer fürchtete und einer Vereinigung mit Deutschland immer abhold war, sich Männer fanden, die ganz diesen Absichten entgegen waren. Wenn auch Hunyady Anfangs nur Ladislaus' Thronbesteigung wünschte, so war ihm doch Cilly's Einfluss, der ihm überall entgegen trat, höchst zuwider; auch war seine Eitelkeit nicht wenig gekränkt, indem seine Aufforderungen zu einer allgemeinen Waffenerhebung gegen Mahomet II., wozu er die Pläne vorlegte, immer beseitigt und als Grosssprecherei belacht wurden. Erst Constantinopels Fall, den man für unmöglich hielt, rüttelte die Mächte aus ihrem Schlummer, und auch da leistete der Franziskanermönch Johann Capistran und Hunyady das Meiste.

Nach seinem Tode, der bald darauf erfolgte, wuchs auch Cilly's und seiner Partei Ansehen. Nach dieses letzteren Tode, so wie Ladislaus Hunyady's Hinrichtung, traten die Parteien öffentlich einander entgegen, und Ladislaus wollte in Böhmen, wo er übrigens wegen der Abneigung, die er gegen die Calixtiner hatte, nichts weniger als beliebt war, Hülfe gegen die Ungarn suchen. Der Tod ereilte ihn und liess Ungarn ohne König, ein Ereigniss, was in den damaligen europäischen Verhältnissen von der grössten Wichtigkeit war, denn Friedrich war weder geliebt noch geachtet, und Frankreich, kaum von den Engländern etwas befreit, suchte seinen Einfluss nicht nur auf den Papst, sondern auch auf das deutsche Reich auszubreiten. Aus dieser Ursache allein sollte Carl VII. Tochter Ladislaus ehelichen. Drei Bewerber um die Krone fanden sich sogleich ein: Fried-

rich III. und die beiden Schwäger des verstorbenen Königs, Wilhelm von Meissen und der polnische König Casimir. Der Palatin Gara, kein Freund des Hunyady'schen Hauses, beeilte sich, die Stände zu einer Wahl nach Ofen zu berufen; aber Szilagyí war schon mit einer ansehnlichen Macht in Pesth, wo sich noch die übrigen Anhänger des Hunyady'schen Hauses einfanden; die Magnaten konnten sich über die Wahl nicht vereinigen und brachten selbst einen Sohn Carl's VII. von Frankreich in Vorschlag. Ein grosser Theil wünschte einen nationalen König zu besitzen, wozu selbst die Elemente das ihrige beitrugen; denn die Kälte war äusserst streng, und am 24. Januar 1458 erschienen 40,000 Bewaffnete unter Szilagyí's Anführung auf der zugefrorenen Donau und riefen einstimmig Mathias Hunyady zu ihrem König aus, der auch sogleich aus Böhmen, wo er sich bei Georg Podiebrad aufhielt, abgeholt wurde, nachdem er sich noch eher mit Catharina, Podiebrad's Tochter, vermählte. Kaum angelangt im Reiche, ergriff Mathias kräftig und selbstständig die Zügel der Regierung, selbst seiner Verwandten und Wohlthäter nicht schonend. Streng unterdrückte er alle Unruhen, bekämpfte glücklich die Türken und Polen, nur in dem Kriege mit den Böhmen, den er auf des Papstes Geheiss gegen den hussitisch gesinnten Podiebrad, seinen Schwiegervater, führte, war er nicht ganz glücklich; aber um desto glücklicher gegen Kaiser Friedrich, den er aus Oesterreich vertrieb und seine Residenz in Wien aufschlug. Im Reiche selbst griff Mathias gewaltig gegen die alten Gewohnheiten ein; eigenmächtig setzte er Grosswürdenträger ab, ernannte andere und hielt überhaupt nicht strenge an den gesetzlichen Formen des Reiches; er schrieb

ziemlich willkürlich Steuern aus, creirte für sich eine Leibgarde und lebte mit grossem königlichen Aufwande.

Wohl gefiel dies den Ungarn nicht, und manche Klage, ja selbst Drohungen erhoben sich gegen ihn, aber Pius II. (Aeneas Sylvius), der schon früher als päpstlicher Legat Mathias persönlich kannte, und die Ruhe in Ungarn für unumgänglich nothwendig hielt, trat als Vermittler auf. Mathias söhnte sich mit seinen Feinden aus und wurde Ungarns grosser und mächtiger König.

An Ladislaus' Hofe erzogen, hatte er Gelegenheit, sich in Wissenschaften, Künsten und Sprachen auszubilden, nicht minder zu Prag am Hofe seines Schwiegervaters. Durch die Heirath mit Beatrix, Tochter des Königs von Neapel, kam er mit mehreren italienischen Höfen in nähere Berührung, von wo aus ihm Künstler und Gelehrte zugesandt wurden; auch entstanden in kurzer Zeit Schulen, Universitäten, prächtige Gebäude, Bibliotheken, kurz Mathias versäumte nichts, um Ungarn gross im Innern und furchtbar nach Aussen zu machen. Die Türken, mit den Venetianern im Kriege, beunruhigten ihn nur wenig, eben so Kaiser Friedrich, der ihm eine grosse Summe Geldes schuldete, die er nicht bezahlen konnte, und den Mathias an Leutseligkeit und Grossmuth gegen die Wiener überbot. Er brachte gute Gesetze und überhaupt heilsame Anordnungen für die Verwaltung der Justiz und die innere Ordnung; aber Mathias regierte absolut, indem er, die Grundprincipien der Verfassung wohl immer beachtend, sich nicht viel um die Einmischung der Stände kümmerte. — Und solch ein Mann musste kommen, um das durch Parteien an den Rand des Abgrunds gebrachte Reich zu retten und auf eine so hohe Stufe politischer Wichtigkeit zu stellen;

denn immer waren es Factionen, die das Land an dem wahren Genusse aller Schätze hinderten, welche es so reichlich in sich schliesst; nur diese waren es, welche der geistigen und physischen Entwicklung des Landes von jeher entgegen standen. Wie unter den Anjous, gedieh Alles; Handel und Wohlstand wuchsen, und von allen Seiten war man beflissen, mit Ungarn in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben. Freilich kannte man zur Zeit der Anjous die Lasten eines stehenden Heeres nicht, aber die Zeitverhältnisse waren es, die nur in dieser Sicherheit und Aufrechterhaltung des Bestehenden legten. Mathias starb zu früh 1490, um Ungarn zu dem zu machen, zu was es von der Natur und dem Zeitalter bestimmt war: zu einem grossen blühenden Reiche, das die Ausdehnung wieder bekommen sollte, wie zu Ludwig des Grossen Zeiten, die es unstreitig zum mächtigsten Reiche in Europa erhoben hätte, welches der politischen Wichtigkeit, die ihm vorbehalten war, den Orient zu beherrschen, unter einem so kräftigen Monarchen gewiss entsprochen haben würde.

Mit seinem Verschwinden aber sank es sehr bald in den vorigen Zustand der Parteiwuth und Anarchie, und aus diesem in jenen der Unmacht zurück. Die Competenten um die Krone waren Friedrich's Sohn, der römische König Maximilian; Ladislaus, König der Böhmen und sein Bruder, Johann Albrecht von Polen; Mathias' Wittve Beatrix, und Johann Corvinus, Mathias' natürlicher Sohn.

Von diesen allen der unfähigste, Ladislaus von Böhmen, wurde durch den Einfluss des Wiener Statthalters, Stephan von Zapolya, gewählt, und auch sogleich durch Mathias' schwarze Legion, welche man, aus Furcht innerer

Unruhen, zu Gunsten Ladislaus mit 100,000 Ducaten erkaufte, zum König ausgerufen.

Die Kriege, welche gegen Maximilian, so wie gegen den polnischen Prinzen Albrecht unternommen wurden, mit immer schwächeren Kräften geführt, endeten mit Abtretung der Rechte auf Polen, an Albrecht; auch Maximilian wäre nicht abgezogen, hätte ihm nicht Geld gefehlt; nur Kinisy und Johann Corvin bewährten ihre Tapferkeit gegen die Türken.

Merkwürdig ist der Vertrag, welchen Maximilian dem Ladislaus aufdrang, vermöge dessen, wenn der König ohne rechtmässigen Nachfolger stürbe, Maximilian oder eigentlich Friedrich's Nachkommen die Thronfolge in Ungarn erhalten sollten, die österreichischen Lande aber sogleich auf immer an Maximilian abgetreten wurden, und noch obendrein 200,000 Ducaten an Oesterreich zu bezahlen wären. Es war voraus zu sehen, dass dieser Tractat auf dem Reichstage 1492 die Bestätigung der Stände nicht erhalten werde. Auf diesem Reichstage sprach sich die Unmacht des Königs schon deutlich aus. Eine Menge Neuerungen, von Mathias gemacht, wurden abgestellt, eine Unzahl, mitunter vorzüglicher, Gesetze wurden gebracht, aber sie standen blos auf dem Papiere; Niemand achtete sie, Niemand befolgte sie, Niemand führte des Königs Beschlüsse aus. Die Verwaltung der Finanzen wurde mit der grössten Unordnung betrieben, und die früher so schöne und gute Armee löste sich nach und nach auf. Es wurden neue Reichstage gehalten, wo wieder neue Gesetze gebracht und grosse Rüstungen gegen die Türken, aber auch nur wieder auf dem Papiere gemacht wurden. Zu allem die-

sen kam noch des Königs Heirath mit der französischen Prinzessin Anna, aus dem Hause Navarra.

So wie man in diesem Augenblicke in ganz Europa sich mehr mit der Feder, als mit dem Schwerte befasste, war dies auch in Ungarn der Fall. — Magnaten und Edelleute waren es satt, unaufhörlich zu Pferde zu sitzen und von einem Feldzug in den andern zu ziehen; das Volk aber war nicht minder müde, Steuern für die Erhaltung einer Armee zu bezahlen oder sich unter den Fahnen der Bischöfe und Prälaten zu versammeln. Der kriegerische Geist der Ungarn erlosch allmählig, besonders nach Johann Corvin's Tode, und wie man früher mit dem Schwerte glänzen wollte, so trachtete man jetzt, als Redner und Gesetzgeber und mit der Feder zu glänzen. Die zu der Zeit gebrachten Gesetze beurkunden den herrschenden Geist. Hatte man doch das Gesetz gebracht, der König und die hohe Geistlichkeit allein seien verpflichtet, Truppen zu stellen, und nur wenn diese nicht hinreichten, den Feind zu bekämpfen, sollten die Weltlichen mit ihren Banderien dazu stossen.

Das zu Arpád's Zeiten zu Soldaten und Vaterlandsvertheidigern geborene Volk weihte sich dem Müsiggange, wurde weichlich, und musste so die Rechte des Hauses Oesterreich auf die Thronfolge neuerdings bestätigen, was freilich später durch die Geburt Ludwig's im Jahre 1506 vereitelt wurde. Die Folgen, welche die Entlassung der Armee und der gesunkene militairische Geist nach sich zogen, beurkundeten sich bald; denn als der Erzbischof von Gran, auf Anrathen Leo X., das Land aufforderte, die Gelegenheit zu benutzen, dem türkischen Kaiser Selim, welcher mit seinen Brüdern in Fehde verwickelt war,

den Krieg zu erklären, waren keine Streiter vorhanden. Durch eine Bulle wurde das Kreuz gepredigt, welches den Bauernkrieg unter Georg Dózsa zur Folge hatte; und es war um Ungarns Freiheit und Rechte geschehen, wäre nicht Johann Zápolya, der Wojwode von Siebenbürgen, ein kluger und in die Zukunft blickender Mann, mit einem auserlesenen Heere herbeigeeilt. Kaum aber war diese Gefahr vorüber, als der Adel wieder zu seinen früheren Lieblingsbeschäftigungen: Streit über bestehendes oder nicht bestehendes Recht, über alte und neue Gesetze, zurückkehrte. Ein Mann, reich an Kenntnissen und Fleiss, in den Rechten gut bewandert, doch von ränkesüchtigem Charakter, wurde endlich beauftragt, die vielfältigen, Gesetzeskraft enthaltenden, Gebräuche zu sammeln und zu ordnen. Dies war Stephan Werböczy, der mit Hülfe mehrerer Freunde und mit dem Zutrauen des Landes beehrt, sein Werk unter dem Namen „Opus tripartitum“ verfasste, welches im Reiche in Gebrauch kam und nebst der Geschichte des Rechtes, ganz den Charakter der damaligen Zeit, insbesondere die Folgen des sogenannten Bauern- oder Koruzzen-Krieges, an sich trägt.

Wladislaus verwendete viel, um seinem Sohne die Nachfolge zu sichern und Johann Zápolya's Anschläge auf die Krone zu vereiteln. Dieser suchte sich mit der jungen Prinzessin Anna zu vermählen, und um dies zu verhindern, schloss Wladislaus noch vor seinem Tode die Doppelheirath mit dem österreichischen Hause und verschied 1516.

Wie stand nun das von dem nationalen Könige Matthias so gross, so mächtig und so politisch wichtig hin-

terlassene Königreich nach dem Tode Wladislaw's da? Verkleinert, ohne Ansehen und Macht, im Norden von den zu einer bedeutenden Macht herangewachsenen Polen und Russen bewacht, so wie gegen Westen durch Tractate und Familienbände gebunden, gegen Osten dem Einfall der Türken blosgestellt, denn ausser Johann Zápolya hatte Niemand ein schlagfertiges Heer; im Innern aber einen unmündigen König, wenig Geld, keine Krieger, aber um so mehr Gesetze, die jedoch Niemand beobachtete, und einen Haufen Rechtsgelehrte, die noch immer neue dazu setzen wollten; kurz, ein Reich, dessen König ein Schattenbild war und dessen Gebäude sich nicht erhalten konnte, sondern zusammenstürzen musste, und welches nur durch einen Mann erhalten werden konnte, der kraftvoll, mit einer grossen Heeresmacht ausgerüstet, der Willkür der Grossen entgegen treten konnte. Dabei waren noch der Palatin Stephan Báthory und Johann Zápolya Todfeinde.

Wir müssen nun abermals einen Blick auf das übrige Europa werfen, wo sich unterdessen die wichtigsten Ereignisse zugetragen und ihm gleichsam eine neue Gestalt gegeben hatten.

Friedrich III. hatte noch vor seinem Tode die Heirath mit seinem Sohne Maximilian und der burgundischen Prinzessin Maria, Erbin des bei Nancy 1477 erschlagenen Carl des Kühnen, Herzog von Burgund, zu Stande gebracht; Ludwig XI. von Frankreich, eifersüchtig von jeher auf des Kaisers Macht, hatte nun Gelegenheit, sich ernstlich in des Kaisers Angelegenheiten zu mengen, und Frankreich wird nun in allen Gelegenheiten als der geheime und öffentliche Feind des Hauses Oesterreich

angetroffen, daher der Raub Maximilian's zweiter Braut, Anna, der Erbtöchter von Bretagne, durch König Carl VIII. von Frankreich, und die daraus entstandenen Kriege und Ränke. Noch höher stieg Frankreichs Eifersucht, nachdem Maximilian's Sohn, Philipp der Schöne, die Hand der Infantin Johanna, Ferdinand's des Katholischen und Isabellen's Tochter, 1496 erhielt, und später Johanna Erbin der gesammten spanischen Monarchie wurde. Nicht minder hatte Maximilian's zweite Vermählung mit Blanca Maria Sforza, des reichen mailändischen Herzogs Tochter, ein näheres Interesse an den Ereignissen Italiens erzeugt und dadurch Ursache zu den blutigen Kriegen mit Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. von Frankreich gegeben, was auf das Aeusserste stieg, als Philipp des Schönen Sohn, Carl V., zugleich Kaiser und König von Spanien ward und sein Bruder Ferdinand später als Kaiser Ferdinand I., Erzherzog von Oesterreich, die Anwartschaft auf Ungarn und Böhmen erhielt. Frankreichs höchstes politisches Interesse lag darin, die vereinte spanisch-österreichische Monarchie auf was immer für eine Art zu schwächen, was es auch mit unglaublicher Consequenz und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, theils in offener Fehde, noch öfter aber durch geheime Wege bewerkstelligte.

Ludwig II. von Ungarn, der Sohn einer französischen Prinzessin, war mit Franzosen umgeben, die schon damals auf das Eifrigste beflissen waren, die Gemüther gegen das Haus Oesterreich aufzureizen. Die Päpste, im Kriege bald mit den Franzosen, bald mit Venedig, konnten keinen kräftigen Einfluss nehmen, die Ligue von Cambray währte nicht lange und die heilige Ligue beförderte

die Verwirrung. Julius II. de la Rovere tritt zwar selbst als Feldherr gegen die Franzosen auf, und der Friede wird auf kurze Zeit hergestellt, aber Leo X. erneuert den Krieg gegen Frankreich, und so hatten die Päpste weder Geld noch Zeit, sich viel um die ungarischen Angelegenheiten zu kümmern.

Noch ein merkwürdiges Ereigniss trug zur Umgestaltung Enropas nicht wenig bei.

Es war dies die Reformation, welche zwar von den meisten Regenten eifrig gewünscht wurde, aber doch in dem Sinne, wie man sie eigentlich durchführen wollte, nicht erzwengt wurde. Die vielen öffentlich gehaltenen Verhandlungen, die häufig über diesen Gegenstand geschriebenen Werke bewogen endlich Martin Luther, öffentlich mit seiner Lehre hervorzutreten, und seine Weigerung jedes Widerrufes auf dem Wormser Reichstage 1521 gründete die nunmehr schnell sich verbreitende Reformation, welche durch französische, holländische und deutsche Uebersetzungen der Bibel nicht allein, sondern durch die Schriften eines Erasmus von Rotterdam, Melancthon, von Hutten stündlich vermehrt wurde.

Die Buchdruckerkunst war bereits vor 50 Jahren erfunden, und bis zur Stunde waren jene Schriften, welche früher das Eigenthum einzelner Büchersammler, reicher Klöster oder mächtiger Herren waren, ein Gesamtgut aller Menschen, die des Lesens kundig waren, geworden; und die Veränderung der Ansichten, so wie der Menschen im Allgemeinen war die natürliche Folge dieser so wichtigen Erfindung, welche gleichsam das Monopol des Wissens vernichtete.

Ein neuer Welttheil war durch Columbus entdeckt,

der Spanien neuen Glanz gab, und dessen Reichthum bedeutend vermehrte.

Unter diesen Verhältnissen sass der junge kränkliche Ludwig II. auf dem mächtig erschütterten Throne, denn Ungarns Nationalität, durch Parteien zerrissen, war keine Stütze für den von Ausländern erzogenen König. Nie war die Rabulistik so hoch gestiegen, nie der Sinn, Gesetze zu verdrehen und zu umgehen, grösser gewesen; aber auch die Sucht, nach Willkür zu hausen und im Trüben zu fischen, entfaltete sich überall. Auf dem ersten Landtage 1516 brachte die Frage über die Vormundschaft des Königs zwischen Zápolya und seinen Gegnern unversöhnlichen Hass. An den Krieg dachte Niemand; auch war die Lust zum Kämpfen so ziemlich verschwunden. Im nächsten Landtage wurde zwar viel vom Kriege gesprochen, Steuern und Bewaffnung ausgeschrieben, aber nach damaliger Sitte befolgte Niemand die Befehle. Die Parteiwuth wuchs, als Stephan Báthory dem mächtigen Johann Zápolya gegenüber zum Palatin ernannt wurde. — Gewöhnlich ist ein Volk am tollkühnsten und verachtet alle Gefahr, wenn es in der Unkenntniss derselben nur auf Eigendünkel und augenblicklich erzeugten Enthusiasmus sein Heil bauet. So erging es auch den in wilder Aufregung gegen König und alle bestehende Ordnung tobenden Ungarn, welche Soliman's Abgesandte, gegen alles Völkerrecht, einkerkern, ja sogar misshandeln liessen; denn Soliman rückte nur zu bald mit grosser Macht nach Servien. Wohl wurden Magnaten und Edelleute aufgeboten, aber man war des Kriegsführens gänzlich entwöhnt, und nur Wenige erschienen. Soliman eroberte Belgrad, den Schlüssel von Ungarn;

Niemand kümmerte sich um dieses Land; ganz Europa war mit sich selbst beschäftigt und Soliman wäre ungehindert bis Ofen vorgerückt, hätten nicht Geschäfte ihn nach Asien berufen.

Neue innere Unruhen, Factionen und Verbindungen einzelner Grossen, wie die Verbrüderung gegen Zápolya (Kalandos genannt), zersplitterten die Kräfte immer mehr und mehr, und bereiteten den Schlag vor, der Ungarn bald treffen sollte. Die Reformation hatte sich unterdessen auch nach Ungarn verbreitet; die gegen die Lutheraner gebrachten strengen Gesetze erbitterten die Gemüther noch heftiger. Nur der Erzbischof von Kalocsa, Paul Tomory, kämpfte noch glücklich gegen die Türken. Den Culminationspunkt der Verwirrungen erreichte man aber auf dem Rákoser Landtage 1525, wo der feurige Redner Stephan Werböczy seine ehrsüchtigen Pläne, die Palatinswürde zu erhalten, nach und nach entwickelte. Er war der Liebling aller Adligen; seinem Willen beugten sie sich willig. Bis zur ausgelassensten Wuth entflammte er die Gemüther; laut forderte er die Entfernung der kaiserlichen und venetianischen Gesandten, die Rätthe des Königs sollten abgesetzt und die königliche Verwaltung untersucht werden. Der Banus von Slavonien und alle übrigen Würdenträger wurden angeklagt und so der König bis aufs Aeusserste in Angst getrieben. Michael Zob, Werböczy's innigster Freund, verleitete die Stände, sich von den Magnaten zu trennen und sich nach Hatvan zu begeben.

Als endlich durch diesen unerhörten Schritt die Verwirrung aufs Höchste gestiegen war; als der König sich nirgends Rath's erholen konnte und die Gefahr eines thät-

lichen Zusammentreffens stündlich wuchs, erschien Stephan Werböczy als der Unentbehrliche, als der Einzige, der zu helfen im Stande wäre. Der Palatin Báthory wurde abgesetzt und musste sich flüchten, Werböczy aber, Zápolya's inniger Freund, wurde zum Palatin ernannt. Zápolya's Ansehen wuchs nun täglich; aber Werböczy, der sein Emporkommen mehr seiner feurigen Rede und Gelehrsamkeit, als seinem wirklichen Verdienste verdankte, machte sich bald verhasst, und es bildeten sich neue Verbindungen.

In dieser kummervollen Zeit, wo Deutschland, Italien und Frankreich in fürchterlichen Kriegen lagen, war Soliman leicht zu bewegen, den Kaiser von dieser Seite zu bedrohen; er rückte mit grosser Macht nach Belgrad. Nun sollte der Palatin, der Mann des Volkes, der noch vor kurzer Zeit einziger Retter, dem Lande Hülfe verschaffen; doch mit der Feder schlägt man keinen Feind, und geschriebene Gesetze, wenn sie nicht befolgt werden und wenn keine Macht vorhanden ist, ihnen den Erfolg zu sichern, sind so gut wie keine. Auch legte er seine Stelle sehr bald nieder und begab sich zu Zápolya, den günstigen Augenblick abwartend, wo er wieder kräftig mitwirken könne. Die Schlacht von Mohács 1526, so wie des Königs Tod, dessen Folgen und die fürchterliche Verwüstung, sind bekannt. Wohl warnte Zápolya, sich in keine Schlacht einzulassen, er aber blieb mit seinen 40,000 Mann ruhig bei Szegedin stehen. Clemens VII., Medicis, schickte allein 50,000 Dukaten, aber alles war zu spät, und Soliman rückte ohne Widerstand bis Ofen; allein nach Asien berufen, verliess er Ungarn mit einbrechendem Winter, und schleppte bei 200,000 Gefangene mit sich fort.

Ungarn war für diesmal von den Türken gänzlich geräumt, doch Servien, Bosnien, Bulgarien und die Wallachei waren für immer verloren, und Belgrad, der Schlüssel des Landes, in der Osmanen Händen; in Ungarn selbst nur Armut, Elend, Furcht und Zwietracht; nur Siebenbürgen, unter Zápolya's unabhängiger Herrschaft, stand unangetastet und mächtig da.

Ferdinand war nun, den früheren Tractaten zu Folge, Erbe des Königreichs und der wieder eingesetzte Palatin Stephan Báthóry forderte ihn auf, nach Ungarn zu kommen. Seine Schwester Maria berief einen Landtag nach Preszburg.

Johann Zápolya zog gleich nach der Schlacht von Mohács mit seinen 40,000 Mann in sein festes Schloss Tokay, wohin er ebenfalls einen Landtag ausschrieb, zu dem sich viele Magnaten, der deutschen Regierung noch immer abhold, versammelten. Peter von Perényi lieferte die Krone aus, und Stephan Werböczy brachte es mit seiner bekannten Beredsamkeit bald dahin, dass Zápolya zum König gewählt und zu Stuhlweissenburg den 11. November 1526 gekrönt wurde. Leicht konnte Zápolya dies durchführen; Ferdinand war noch gar nicht anwesend; sein Bruder, der Kaiser, in Italien beschäftigt; Franz I., König von Frankreich, rieth den Ungarn, sich fest an Zápolya zu halten und liess ihm monatlich 30,000 Kronen als Subsidium auszahlen. Zápolya hatte also Geld, ein tüchtiges Heer und die Stimme der Nationalität für sich, und hätte leicht, wäre er in das unvertheidigte Oesterreich eingefallen, Ferdinand zur Entsagung auf die ungarische Krone bewegen können; doch er gefiel sich in seiner neuen königlichen Würde zu sehr,

auch war sein Freund Werböczy durchaus den Waffen abhold, und so blieb er ruhig in Ofen und entliess sogar einen Theil seines Heeres. Doch auch Ferdinand hatte Anhänger und das arme, schwer gedrückte, durch Parteien zerrissene und nie sein Heil und seine Kraft in Versöhnung und Eintracht suchende Land sollte abermals das traurige Schauspiel erleben, dass zwei Könige und Bürger gegen Bürger einen blutigen Krieg um die Krone führen. Der König von Polen, Sigmund, Zápolya's Schwager, trug sich als Vermittler an; doch er wurde nicht gehört und beide Theile griffen zu den Waffen.

Ferdinand kam selbst nach Ungarn, begleitet von einem ziemlich starken Heere. Mächtige Grosse Ungarns, so wie Nadasdy, Zay, Török und viele Andere, eilten ihm zu, und Ferdinand wurde am 3. November 1527 zum Könige gewählt und gekrönt. Seine Feldherrn fochten ziemlich glücklich gegen Zápolya. Da that dieser einen Schritt, der Ungarns Selbstständigkeit, politische Wichtigkeit, ja ganze Existenz vernichtete: er folgte Werböczy's lange früher schon gegebenem Rathe, sich den Türken in die Arme zu werfen. Ein polnischer Magnat, Hieronymus Laszky, mit französischem Golde gewonnen, übernahm es, das Geschäft in Constantinopel abzuschliessen, was Franz I. von Frankreich Botschafter in Constantinopel glücklich beenden half. Auch Ferdinand schickte Abgesandte dahin, aber in einem entgegengesetzten Sinne, denn er versprach zwar Freundschaft und Friede, forderte aber Belgrad nebst dreissig anderen Grenzstädten. Doch Frankreichs Geld und Uebergewicht siegte; Soliman zog nach Ungarn und Zápolya empfing 1529 bei Mohács, wo die letzten Ungarn verblutet, wo der un-

glückliche König Ludwig gefallen, und wo Zápolya, wenn er mit seiner Armee gekommen wäre, das Vaterland retten konnte, Ungarns Krone als Vasall des türkischen Reiches!!!

Solimán zog bis Wien, welches er jedoch nicht erobern konnte.

Von diesem unheilbringenden Augenblicke an war Ungarns politische Macht, Ansehen, Würde, Wichtigkeit, Handel und Bildung verschwunden, und es blieb durch beinahe 200 Jahre eine unglückliche Beute der um seinen Besitz sich streitenden Parteien, nur in die übrigen europäischen Verhältnisse als Hülfsmittel eingeflochten, durch welches man sich gegenseitig zu schwächen oder zu stärken trachtete. Ich will die blutigen Kämpfe Ferdinand's gegen Zápolya und später gegen dessen Wittve und Sohn, noch weniger die immer verheerender wirkenden Türkenkriege nicht ausführlich berühren, sondern nur jene Hauptmomente andeuten, wo Ungarn, wenn auch nur indirect und meist zu seinem grossen Nachtheile, in die europäischen Verhältnisse eingriff.

Wir sahen, wie die Reformation, deren Bedürfniss so allgemein gefühlt wurde, und wozu die schönsten Gelegenheiten meist aus engbrüstigen oder eigennützigem Ursachen versäumt wurden, schnell um sich griff; aber wir sehen auch gar bald, dass die Freiheit jenen Leckerbissen gleiche, deren unzeitiger und übermässiger Genuss den Magen derer, die an Leckerbissen nicht gewöhnt sind, nur zu schnell verdirbt. Denn wir sehen, wie die Posaune, welche die kirchliche Freiheit verkündete, und in einer leichten Ideenverbindung auch die bürgerliche berührte, das schwache menschliche Herz von Lösung aller Bande,

aller bestehenden Rechte zwischen Staat und Kirche träumen liess; wir sehen sehr bald, wie schlaue Bosheit und fanatische Schwärmerei diese zur Erreichung politischer Zwecke, ehrgeiziger und herrschsüchtiger Absichten benutzte, und die blutigsten Umwälzungen herbeiführte. Denn Mehrere, ja selbst manche Fürsten benutzten den Geist der neuen Lehre als Mittel, unabhängiger von Kaiser und Reich, freier gegen ihre Unterthanen und durch die Erwerbung der Kirchengüter reicher zu werden. Albrecht von Brandenburg, Grossmeister des deutschen Ordens, lieferte hievon einen Beleg, so wie Franz von Sickingen und Mehrere seines Gleichen.

Die bald darauf erfolgten Bauernaufstände in allen Ländern, besonders jener Thomas Münzer's, vermehrten den Hass zwischen den Römischgesinnten und jenen, die der Reformation zugethan waren. Die blutigen Hussitenkriege waren noch in frischem Angedenken; die römische Curie, jeder Concession abhold, ermangelte nicht, durch Herzhählung alles bereits durch die Reformation verursachten und noch zu entstehenden Uebels, zur gänzlichen Unterdrückung derselben aufzufordern.

Carl V., so wie sein Bruder Ferdinand, der Reformation im Grunde nicht abgeneigt und eine Vereinigung ernstlich wünschend, traten endlich, den Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge fürchtend, und Kraft ihrer Würde als Vertheidiger und Schutzherren der römischen Kirche, öffentlich gegen die neue Lehre auf; Reichstagsbeschlüsse ergingen gegen die protestantischen Stände und ein allgemeines Concilium sollte veranstaltet werden. Des Churfürsten von Cöln Uebergang zur protestantischen Kirche, der nebstbei sein Erzbisthum beibehalten wollte, stellte die

Frage auf die äusserste Spitze, und Carl V. wendete alles an, um ein Concilium zu Stande zu bringen, was unter Clemens VII., Medicis, der die spanische Uebermacht fürchtete und mit Franz I. durch die Heirath seines Sohnes Heinrich mit Catharina von Medicis, des Papstes Nichte, verwandt war, nicht erreicht werden konnte. Paul III., Farnese, befolgte so ziemlich seines Vorgängers Politik, indem er statt Concilien bloß Colloquia halten liess, und zugleich Carl's gemässigte Gesinnungen fürchtete; so blieb Carl endlich nichts Anderes übrig, als zu den Waffen zu greifen. Der Streit zwischen den protestantischen Fürsten aus dem sächsischen Hause beförderte Carl's Absicht, und die Schlacht bei Mühlberg 1547 verschaffte ihm bedeutende Uebermacht über die protestantischen Fürsten, worauf er endlich, weil es mit dem Concilium nicht vorwärts gehen wollte, das Interim gab, 1548. Wie endlich durch die immerwährenden Kriege nur Spanien dennoch meistens die Oberhand erhält, und durch Pius IV., Medicis, Gregor XIII., Buoncampana, Pius V. Gislieri, Staatsklugheit und durch Hülfe des neu entstandenen Jesuitenordens das Ansehen der römischen Kirche täglich wächst, ist uns ohnedies bekannt; aber das lange Concilium, welches endlich zu Trient endigte, am 4. December 1563, hatte die Gemüther dennoch nicht versöhnt, noch weniger die Gläubigen wieder unter ein Oberhaupt vereint, vielmehr durch eine scharfe Grenzlinie die katholische von der protestantischen und griechischen Kirche auf immer getrennt. Schädlich für die protestantische Sache war die durch Calvin hervorgebrachte Trennung, so wie viele andere damals neu auftauchende Ideen und Secten, wie z. B. jene des Franz Gomarus und

Arminius, bekannt durch Hugo Grotius' Gefängniß und Olden Barnevett's Hinrichtung.

Die hieraus entstandene Zwietracht und leidenschaftliche Wuth, welche langwierige Verwüstungen und vielfältiges, theils auf den Schlachtfeldern, theils auf dem Schaffot vergossenes Blut nach sich zog, durch welche fast alle Rechte Europas erschüttert wurden, führte wohl Manchen, besonders in Deutschland, wieder zur römischen Kirche zurück, aber trotz dessen breitete sich die neue Lehre nicht nur im Norden von Europa, sondern in Frankreich und England aus; im letzteren Lande hatte Cardinal Wolsey, aus Rache gegen Carl V., der ihn nicht zum Papste machen wollte, diese schon durch die Scheidung Catharina's von Aragon, Carl's Base, vorbereitet.

Nur in Spanien und Italien wusste die fürchterliche Inquisition ihr öffentliches Hervortreten zu hindern.

Ferdinand, klug und besonnen, trachtete mehr für die Zukunft und seine Erben, als für sich selbst in Ungarn zu wirken; daher seine häufigen Tractate mit Johann Zápolya, dessen Wittwe Isabella und Sohn Johann Sigmund, für welchen letzteren noch der eisgraue Werböczy eine Reise nach Constantinopel unternahm. Soliman kam abermals nach Ofen, besetzte es und behielt Werböczy und Urban von Batthyany in Gefangenschaft. Soliman's zweideutiges Betragen, besonders aber die Besitznahme Siebenbürgens, welches er als türkische Provinz erklärte, so wie Castaldo's und Martinuzzi's Umtriebe, bewogen Isabella, von Ferdinand das Fürstenthum Oppeln anzunehmen und ihm dagegen ihre Rechte auf Siebenbürgen zu übergeben, wo Andreas Báthory zum Woywoden ernannt wurde. Die ferneren Streitigkei-

ten zwischen Isabella und Ferdinand sind bekannt, so wie der Friede, den endlich Buszbek mit der Pforte abschloss, und was man immer sage, ohne Ferdinand wäre Ungarn eine türkische Provinz, wie Bulgarien, Bosnien und Servien, geworden.

Unter Maximilian währten die Streitigkeiten mit Johann Sigmund immer fort; aber nachdem Soliman vor Szigéth gestorben war, schloss er 1570 einen neuen Frieden mit Maximilian. Sein bald darauf erfolgter Tod 1571 befreite den Kaiser von einem lästigen Nebenbuhler und die Ruhe stellte sich allmählig in Ungarn her. —

Rudolf sah wohl ein, dass er vor allen Frieden mit der Pforte erlangen müsse; indem er daher derselben immerwährend Friedensanträge machen liess, waren seine Waffen in Ungarn gegen Amurat glücklich. Siebenbürgen ward neuerdings Ursache zum Kriege, denn Stephan Báthóry ward König von Polen, und sein minderjähriger Sohn Sigmund trat die Regierung in Siebenbürgen an. Sein Wunsch war, sich des Kaisers Schutze zu unterwerfen, was auch durch geheime Unterhandlungen gelang und durch Báthóry's Heirath mit Maria Christina, Schwester des nachmaligen Kaisers Ferdinand II., bekräftigt wurde. So war also Ungarn theilweise beruhigt, Siebenbürgens mächtiger Herrscher durch Bande des Blutes an das Kaiserhaus geknüpft, und man konnte sich der freudigen Hoffnung überlassen, endlich mit vereinten Kräften des Türken Uebermuth zu bändigen. Doch Frankreich, der unveröhnliche Feind des Hauses Oesterreich, gönnte dem Kaiser diese Ruhe nicht. Schon früher eifersüchtig auf Carl's V. gewonnenes Asehen, und unzufrieden mit Ferdinand's und Maximilian's gemässigten Gesinnungen in der Re-

ligionsfrage, schlossen die Brüder Guise, vereint mit Catharina von Medicis, einen Bund, durch welchen sie sich zu Vertheidigern der römischen Kirche dem Kaiser zum Trotz aufwarfen und die französischen Hugenotten aufs Aeusserste verfolgten. Innere Kriege schwächten ihre eigene Macht; Condé, im Bunde mit England, stritt gegen die Guisen, an welche sich auch Philipp II. von Spanien anschloss. Mehrere Frieden wurden geschlossen, keiner aber gehalten. Die Bartholomäusnacht war eine Folge davon, welche jedoch die ganz entgegengesetzte Wirkung hatte, denn der Hugenotten Macht wuchs.

Heinrich von Navarra, der künftige Thronerbe Frankreichs, trat nun an die Spitze der Reformirten; er hatte die nächsten Ansprüche auf den Thron, welchen das Haus Guise schon lange für sich bestimmt hatte, daher einen Bund, die heilige Ligue genannt, bildete, welcher nicht nur die Hugenotten vernichten, sondern auch den Guisen die Krone verschaffen sollte.

Heinrich III., schwach und ganz in den Händen seiner Umgebungen, liess die Guisen ermorden, was ihm selbst 1589 das Leben kostete. Heinrich IV. schlug seine Gegner wohl zu wiederholten Malen, da er aber weder Paris noch Rouen erobern konnte, trat er zur katholischen Religion über. Kaum war er auf dem Throne, als er, seine Stellung vollkommen richtig beurtheilend, sich mit dem Papst Clemens VIII., Aldobrandini, aussöhnte, diesem die immer steigende Macht der österreichisch-spanischen Monarchie anschaulich zu machen wusste, und von nun an, trotz des Edicts von Nantes, wo er volle Religionsfreiheit gab, nach Verweisung der Jesuiten aus Paris mächtig an der Schwächung des Hauses Oesterreich arbei-

tete. Er war es, der nach Sigmund's Tractat mit Oesterreich, Mohamed III. gegen Rudolf zu den Waffen trieb; er war es, der Báthory bewog, seine Gemahlin zu verstossen und das Herzogthum Oppeln mit Siebenbürgen zu vertauschen, und so neue Unruhen in Siebenbürgen herbeiführte, anfangs Andreas Báthory, nach dessen Tode abermals Sigmund Báthory auf den Thron brachte; er war es nicht minder, der Bocskay vermochte, sich um Siebenbürgen zu bewerben und sich neuerdings unter den türkischen Schutz zu begeben. Freilich hatte Bocskay ein leichtes Spiel, denn Rudolf hatte das Zutrauen der Ungarn lange schon verloren; auf den Reichstagen fand er sich nicht ein, er wohnte in Prag und nahm an den Reichsgeschäften wenig Antheil; Bisthümer und Reichswürden blieben unbesetzt, ja selbst die Würde eines Palatins kam ausser Gebrauch. Die Kriegszucht war in dem Heere erloschen und die Commandanten erlaubten sich manche Erpressungen; dazu noch die Religionsuneinigkeiten. Die durch den Erzbischof Oláh in Ungarn schon früher eingeführten Jesuiten verbreiteten sich täglich, und so wie in dem übrigen Europa wurden gegenseitig Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Dies wusste Bocskay kräftig zu benutzen. Mit lebhaften Farben schilderte er die Gefahren, in welchen nicht nur die beleidigten Freiheiten und Rechte der Nation, sondern auch die protestantische Kirche schwebte, und sein Anhang wuchs stündlich; denn es war einmal an der Tagesordnung, sich gegenseitig zu bekriegen, zu plündern und zu verfolgen. In Clausenburg wurde er von Seiten der Pforte mit der fürstlichen Würde belehnt, und so rückte er bis Pressburg, ja selbst bis Mähren vor, während auf der andern Seite die Türken bis Gran, wel-

ches sie eroberten, vordrangen. Ungarn wäre nun für den Kaiser, der auch in seinen Erbländern von allen Seiten angegriffen war, verloren gewesen, hätte nicht sein staatskluger Bruder Mathias, mit dem Kaiser selbst zerfallen, der Sache eine andere Wendung gegeben. Dieser, von Buszbeck erzogene, und seine Ansichten vollkommen theilende, Prinz sah wohl ein, dass mit den Waffen in der Hand hier nichts zu gewinnen sei. Ein Meister in Unterhandlungen, schloss er den Wiener Vertrag 1606, den er nach Boeskey's Tode, und als Rudolf 1608 ihm die ungarische Krone förmlich abtrat, auf dem Pressburger Landtage neuerdings bekräftigte, wo zugleich Stephan Illésházy zum Palatin ernannt wurde. Mit vieler Anstrengung gelang es ihm, mit dem unterdessen zum Fürsten von Siebenbürgen erklärten Gabriel Bethlen und den Türken in ziemlicher Ruhe zu leben; ja er wusste es bei den Ungarn dahin zu bringen, dass sein Neffe, Erzherzog Ferdinand von Steiermark, 1618 zum künftigen Könige gekrönt wurde, der jedoch die siebenzehn Artikel, welche die besondern Freiheiten bestätigen, unterschreiben musste.

Freilich war man von Seiten des Papstes und überhaupt aller katholischen Fürsten mit Mathias' Handlungsweise in Ungarn nicht zufrieden, doch ernannte er Peter Pazmán, den eifrigsten Vertheidiger der katholischen Kirche, zum Erzbischof von Gran und hoffte durch die Beschwichtigung der ungarischen Unruhen mehr Kraft gegen seine übrigen Unterthanen zu gewinnen, indem auch von dieser Seite die grösste Gefahr drohte, da Graf Mathias Thurn, an der Spitze der böhmischen Missvergnügten, in offener Fehde mit dem Kaiser stand.

Unter diesen äusserst gefährlichen Umständen übernahm Ferdinand II. die Regierung. Wohin er seine Blicke wendete, überall Aufruhr, überall nur das glimmende Feuer unter der Asche; ganz Böhmen war fast in den Händen der Insurgenten; Gabriel Bethlen in immerwährender Unterhandlung mit den Böhmen; die Mähren schlossen sich an Graf Thurn an, selbst die Bürger Wiens bedrängten ihn hart in seinem eigenen Gemache, und seine Rettung durch Dampierre war fast wunderbar. Seine Kaiserwahl, den 28. August 1619, änderte seine Stellung, denn Maximilian, Herzog von Baiern, Chef der katholischen Ligue, erklärte sich für Ferdinand; Spanien und der Papst lieferten Geld und Streiter, und Frankreich trat nun, nach Heinrich's Tode, auch, wenigstens für den Augenblick, der katholischen Sache bei. In Ungarn liess Gabriel Bethlen, trotz des kürzlich abgeschlossenen Friedens, sich von den böhmischen Abgeordneten gewinnen, und rückte fast bis gegen Wien vor. Ferdinand versuchte Unterhandlungen einzuleiten, aber vergebens; denn selbst der Verlust der Schlacht auf dem weissen Berge konnte Bethlen nicht zum Frieden bewegen, und er suchte neuerdings um Hülfe bei den Türken an, die ihm 40,000 Tartaren zusandten.

Die Ausschweifungen dieser, noch mehr aber das nach der Schlacht von Prag zu Ferdinand's Gunsten sich erklärende Kriegsglück machten, dass viele Mächtige des Reiches von Bethlen abfielen und sich dem Kaiser unterwarfen. Bethlen, der sich täglich verlassen sah, von den Böhmen aber keine Hülfe mehr zu erwarten hatte, liess sich zu einem Frieden herbei, durch welchen er den Titel eines Reichsfürsten, nebst den zwei schlesi-

schen Fürstenthümern Oppeln und Ratibor und sieben Gespanschaften Ungarns, auf Lebenszeit erhielt.

Wie ungelegen dieser Friede den protestantischen Ständen kam, lässt sich wohl leicht denken; auch verwendeten hier alle, besonders Mansfeld, ihre Kräfte dahin, Bethlen zu Friedensbrüchen zu bewegen, und er spielte durch die Dauer des dreissigjährigen Krieges bis zu seinem Tode im Jahre 1629 immer dieselbe Rolle, indem er bald in Unterhandlungen, bald in offener Fehde gegen den Kaiser stand.

Dass Ungarn im Verlauf dieser unruhigen Zeiten keine Selbstständigkeit, keine andere politische Wichtigkeit nach Aussen hatte, als die, welche ihm augenblicklich durch das Uebergewicht einer oder der andern Partei, und als das Instrument irgend einer fremden Macht ward, ist wohl nicht zu bezweifeln. Für das Innere, besonders aber für Ungarns eigene politische Existenz, haben sowohl Bocskay's, als Bethlen's Kämpfe Manches beigetragen. Ich sage Manches; denn, wo nach blutigen Kriegen der Friede fast ausschliesslich zur Vergrösserung des Gebietes, Reichthum und Würden für die Person desjenigen sorgt, der an der Spitze steht, die Gewissensfreiheit, so wie die bürgerlichen Rechte der Mitstreitenden aber nur als Nebensache behandelt werden, da lässt sich wohl kaum das Verdienst höher anschlagen. Doch was in Ungarn erfolgte, geschah in allen andern gebildeten Ländern mitunter in noch grösserem Massstabe. Die Furien der Zwietracht waren losgelassen, entfesselt der mächtige Geist der Zerstörung; in zwei Feldlagern getheilt, standen die Heere, welche unter dem Panier des Glaubens und der Gewissensfreiheit

sich unbarmerzig zerfleischten, Länder verwüsteten und unwissend mehr dem Eigennutze und den ehrsüchtigen Absichten Einzelner, als dem Glauben dienten.

In Deutschland standen die Sachen des Kaisers ziemlich gut; der Krieg, der bis jetzt mit dem liguistischen Heere allein geführt wurde, fing nun an, durch eine kaiserliche Armee, und zwar auf eine bis jetzt unbekante Weise, nämlich auf Unkosten der Länder, worin das Heer hauste, geführt zu werden. An der Spitze desselben stand Wallenstein, ein Mann von grossem Reichthum und vieler Kriegserfahrung. Er hatte den Muth, Alles zu wagen, den beharrlichsten Willen, Alles zu erreichen, den Adlerblick, Alles zu durchschauen und endlich die Kraft, seinen mächtigen Willen mächtig und fürchterlich geltend zu machen; daher ward er bald der Abgott des Soldaten, der leuchtende Stern seines Zeitalters. Ihm verdankte Ferdinand die hohe Stufe des Asehens, auf die ihn Wallenstein durch rasch aufeinander folgende Siege zu stellen wusste; aber auch der Kaiser war nicht minder reich an Geist und Glück, doch bis zum Eigensinn beharrlich. Denn bei der bereits überall eingetretenen Reaction gegen die Reformation, bei Frankreichs Lauheit, bei des Papstes mächtigem Wirken, hätte leicht ein günstiger Friede geschlossen werden können; doch das Restitutionsedict änderte die Lage der Dinge. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine Menge reicher Klöster und Abteien befanden sich darunter, Richelieu und sein Gehülfe, der Capuziner Joseph, zwar öffentlich der katholischen Sache zugethan, machten Wallenstein's Entfernung und die Verminderung der Armee nothwendig, und beriefen Gustav Adolf als Schützer der protestantischen

Sache, die dieser auch sehr bald auf ihre frühere Höhe brachte. Frankreich, auch in der Mantuanischen Angelegenheit mächtig eingreifend, folgt seinem alten Prinzip, der spanisch-österreichischen Monarchie das Uebergewicht immer streitig zu machen. Ungarns Angelegenheiten blieben auch unter Ferdinand III. so ziemlich dieselben. Was Bocskay und Bethlen unternahmen, das that auch Georg Rákoczy, nur mit weniger Kraft, aber mit derselben, ja noch grösserer Eigenliebe, und der Landtag 1647 bestätigte die durch den 1645 abgeschlossenen Linzer Friedensvertrag den Protestanten zugestandenen Freiheiten, und brachte die Krönung Ferdinand's IV., für Rákoczy aber Länder und Würden. Die Türken hausten wie früher in Ungarn, wo Rákoczy's Sohn, bald mit den Türken, bald mit den Schweden vereint, seine Eroberungssucht bis in das Ausland trug, doch mit wenig erpriesslichen Folgen.

Der hochberühmte westphälische Friede, 1648 zu Osnabrück und Münster abgeschlossen, theilte Schweden und Frankreich, gab Ersatz Diesem und beraubte den Andern; erschuf Fürstenthümer, verwandelte Erzstifte in Herzogthümer und gründete sich hauptsächlich auf einen Status quo vom Jahre 1624. In Religionssachen aber war man wohl beflissen, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen, doch man blieb weit hinter den Bedürfnissen, und die religiöse Grundlage des Friedens war mehr eine feindselige, jedoch von beiden Seiten durch Bollwerke wohlverwahrte, als eine ausgleichende oder gleiche Rechte gewährende Stellung. Der Papst Innocenz X., Pamphili, aber protestirte gegen diesen Frieden. In Ungarn, wo schon nun ein Jahr früher der Friede geschlossen war, wurde

1655 Leopold, nach abermals unterfertigten neuen Bedingungen, zum König gewählt. Auffallend ist es, wie die Ungarn, deren bei weitem grösserer Theil des Landes sich unter Rákoczy's oder der Türken Macht befand, sich dennoch herbei liessen, immerfort Könige aus dem Hause Oesterreich freiwillig zu wählen, und wir können die Ursache nur in der loyalen Anerkennung der Legitimität, der treuen Ergebenheit an das Arpadische Blut, und der unverwüsthlichen Anhänglichkeit an ihre alte Verfassung, welche bei jeder Königswahl neuerdings bestätigt werden musste, suchen; so wie in jenen Gräueln, Plünderungen und Misshandlungen, welche sich die Gegenpartei an den Personen und in den Gütern der Geistlichen, der Katholiken, so wie besonders in den Städten, welche meist von Deutschen bewohnt waren, erlaubten, und hauptsächlich in der Abneigung gegen die türkische Oberherrschaft, und in der Liebe zum christlichen Glauben ihrer Väter finden.

Ungarn hatte im Verlaufe des dreissigjährigen Krieges wesentlich in die europäischen Wirren mit eingegriffen; denn das apostolische Königreich war ein treuer Kampfgenosse der protestantischen Fürsten. Nach geendetem dreissigjährigen Kriege ging sein europäischer Einfluss so ziemlich verloren, denn die Kämpfe unter Leopold wurden allein wegen ungarischer Interessen geführt; der Antheil, den Ungarn an der Bezwingung der Türken nahm, war nicht bedeutend; der grössere Theil war meist mit den Türken vereint, das übrige dem Kaiser treu gebliebene Land fast gänzlich erschöpft.

Um die Zukunft deutlicher zu begreifen, müssen wir abermals einen Blick auf Europa, wie es sich nach been-

digtem dreissigjährigen Kriege gestaltete, werfen. Dieses, besonders aber Deutschland, stand erschöpft und verwüstet da, und sein Zurückbleiben gegen andre Staaten durch längere Zeit kann hierin seine Ursache finden. Von nun an, wo beim Abschluss des westphälischen Friedens die Staatsinteressen so mächtig aufgeklärt und vertreten wurden, war nicht mehr die Religion die grosse Triebfeder der Hauptbewegungen Europas, nicht mehr die Ursache von Krieg und Frieden. Es war dies von nun an die Politik, welche sich ein fortwährendes Gleichgewicht der äussern und innern Angelegenheiten, des steigenden oder sinkenden Nationalreichthums, der Kraft und des Ansehens zur Grundlage machte; diese berechnete kalt und ruhig die Mittel hierzu, die Verbindungen mit den Nachbarn, das offene oder geheime Mitwirken zur Erhaltung dieses Gleichgewichtes, so wie das Zunehmen des Nationalreichthums. Ruhe nach Innen und Aussen, vermehrte Geistes- und Landescultur, Beförderung der Industrie und des Handels, waren ihre Aufgaben; aber in diese Berechnung fielen auch die stehenden Heere, eine grosse Last der Staaten, weil Vermittelung zwischen ihnen nur durch Dazwischenkunft und Gegenbündnisse, welche meist neuerdings zum Krieg führten, bewerkstelligt werden konnte. Jeder Staat suchte daher seine Wunden zu heilen, seine Mittel zu ordnen, seine Kräfte zu zählen und wurde hierin von seinen Nachbarn fleissig controlirt und unter strenger Aufsicht gehalten. Das Haus Oesterreich, wegen der Erwerbung der ungarischen Krone von ganz Europa angefeindet und beneidet, hatte bis jetzt mit Ausnahme des Titels und der blutigen Kriege, die es im Lande selbst und mit den Türken zu führen hatte, noch wenig Nutzen daraus gezogen; Leo-

pold's Minister fanden daher Ungarn in der Wagschale des Gleichgewichtes ungemein leichter, als es vom Auslande angeschlagen wurde, und trachteten demnach ihm das nöthige Gewicht zu verschaffen. Doch vollkommen unbekannt mit dem Nationalcharakter der Ungarn, entfernt von dem Lande, dessen Interessen sie kennen und beurtheilen sollten, ergriffen sie verkehrte Mittel, zum Zwecke zu gelangen. Statt die Ungarn früher vollkommen zu beruhigen und dann mit vereinten Kräften den Feind der Christenheit zu vertreiben, liessen sie sich von den Türken überraschen, beschwichtigten die Ungarn nicht, legten die Zerwürfnisse zwischen Niclas Zrinyi und Montecuculi nicht bei, und mussten abermals fast ganz Ungarn in den Händen der Osmanen sehen. Zum ersten Male liess sich nun Deutschland, ja selbst Frankreich herbei, ernstlich mit Truppen auszuhelfen; aber kaum war die Schlacht von St. Gotthard gewonnen, als man mit den Türken einen zwanzigjährigen Waffenstillstand schloss, mit welchem die Ungarn höchst unzufrieden waren, ja denselben sogar, als ohne ihre Einwilligung abgeschlossen, für ungiltig erklärten. Die erschöpften Finanzen Leopold's, das immer wachsende Misstrauen und die öffentlichen Zerwürfnisse der ungarischen Feldherrn mit Montecuculi, hauptsächlich aber Frankreichs geheime Umtriebe, bestimmten den Kaiser zum Frieden.

Gleichwie des Kaisers Minister die Vortheile abwogen, welche ihnen der Besitz von Ungarn gewähren sollte, so traten auch die Ungarn zusammen und erwogen die schweren drückenden Verhältnisse. Wesselényi, Nádasdy, Zrinyi, Rákoczy und Frangepány vereinten sich, anfangs nur das Wohl des Landes berathend; da aber Wesselényi's

Meinung, Vorschläge an den Kaiser, unterstützt von einer zahlreichen, aus Siebenbürgern und Ungarn bestehenden, Armee, zu machen, missfiel, noch weniger aber Peter Zrinyi's Antrag, Ungarn dem römischen Reiche einzuverleiben, Anklang fand, vielmehr Schauder und Abneigung erregte, so vereinten sie sich endlich in dem unglücksschwangern Entschlusse, sich freiwillig der Pforte zu unterwerfen und wenigstens einige Spuren ihrer alten Verfassung aufrecht zu erhalten. Was diese Einzelnen verbrachten, wollten nun Leopold's Minister der ganzen Nation entgelten lassen; Lobkowitz trug darauf an, die Verfassung aufzuheben und Ungarn als ein erobertes Land zu betrachten. Des Kaisers Rechtlichkeit und einzelne grosse Patrioten des Landes hinderten Lobkowitz's Pläne.

Dass diese Ereignisse die Einigkeit zwischen den Ungarn und des Kaisers Umgebungen nicht beförderten, ist wohl begreiflich. Die deutschen Befehlshaber, so wie die an Krieg und Plünderung gewöhnten Truppen erlaubten sich Unfug aller Art. Die Protestanten wurden als die Urheber der Unruhen bezeichnet und daher hie und da schwer verfolgt.

Tököly's Aufruhr war die natürliche Folge dieser Missverständnisse, und der seit 200 Jahren in Ungarn vorherrschenden Anarchie und Parteiwuth.

Die grösste Rolle dabei aber spielte Ludwig XIV., der den Aufruhr in Ungarn nicht nur mit Geld unterstützte, sondern öffentlich Abgesandte in Tököly's Lager hielt, und Mohomet IV. zum Kriege gegen Oesterreich aufreizte. Die Türken lagerten sich vor Wien 1683, Tököly streifte bis Mähren; doch eine glückliche Verbindung, welche Leopold mit Sobiesky, König von

Polen, abschloss, rettete Wien, und Cara Mustapha wurde überall geschlagen. Jetzt erst erwachten die deutschen Fürsten; von allen Seiten strömte mächtige Hülfe herbei; die Eroberung Ofens 1686, so wie die Vertreibung der Türken, war die unmittelbare Folge. Ludwig XIV. wusste durch schlaue Kniffe Misstrauen gegen Sobiesky zu erregen, welcher zwischen Tököly und dem Kaiser eine Ausgleichung herbeizuführen suchte; aber trotz dem kehrte ein grosser Theil der Ungarn zu Leopold zurück. Erfreut durch Ofens Wiedereroberung, schlossen sie sich schaaarenweise dem kaiserlichen Heere an, und nachdem Tököly zu Grosswardein vom Grosswessir in Ketten geschlagen wurde, und Apaffy, Fürst von Siebenbürgen, den Frieden mit dem Kaiser abgeschlossen hatte, war fast ganz Ungarn unter die Herrschaft des Kaisers zurückgekehrt. Dieser hielt den merkwürdigen Landtag 1687, wo das Erbrecht in männlicher Linie festgesetzt und die berühmte Clausel in der Bulla Andreas II. gestrichen wurde, da man allgemein eingesehen hatte, dass diese die Grundursachen so vieler Unruhen in Ungarn gewesen. Leopold's Sohn, Joseph, wurde zum Könige gekrönt; dafür gab Leopold Amnestie; das Eperiesser Blutgericht wurde abgestellt, die Freiheiten der Ungarn bestätigt und endlich auch Siebenbürgen durch des jungen Apaffy's Abdication wieder an die ungarische Krone gebracht. Doch so schnell konnte die Ruhe in einem Lande, wo die Willkür beiderscits durch so viele Jahre vorherrschte, wo so viele Wunden zu heilen waren, nicht hergestellt werden. Zwar war des Kaisers Armee stark, seine Feldhern glücklich, aber noch immer herrschte Unzufriedenheit, welche Ludwig XIV. klug zu benutzen wusste. Dieser chr-

geizige, an Intriguen reiche Fürst, der seine Eroberungskriege glücklich geführt und sich zum Dictator von Europa aufgeworfen hatte, änderte seine Politik, als Carl II. von Spanien, alt und krank, ohne Erben zu sterben drohte. Mit England früher im Kriege, entwarf er scheinbar einen Theilungsplan der spanischen Monarchie, wohl wissend, dass die Spanier dies verabscheuen und sich lieber seinem Schutze unterwerfen würden. Die ausgezeichnetsten Diplomaten bearbeiteten den spanischen Hof, so wie die päpstliche Curie, und da von den drei Kronprätendenten der Churprinz von Baiern, der das nächste Recht hatte, starb, und nur noch Kaiser Leopold und Ludwig's Enkel, der Herzog von Anjou, übrig waren, verdoppelte er seine Anstrengung. Um sich sowohl dem Papste, wie den Spaniern als Vertheidiger der Katholiken zu zeigen, widerrief er das Edict von Nantes, und entzog den ungarischen Protestanten seine Unterstützung. Man schrieb dies allgemein dem Einfluss seines Beichtvaters und der Madame Maintenon zu, und wurde erst dann enttäuscht, als nach dem Tode Carl II., 1698, dessen Testament gegen Aller Erwartung zu Gunsten des Herzogs von Anjou bekannt wurde, und dieser unter dem Namen Philipp V. am 24. November 1698 zu Madrid zum König ausgerufen wurde. Was seit Franz I. durch die Gewalt der Waffen nicht erreicht werden konnte, setzte Ludwig XIV. mit seiner Staatsklugheit und ränkevollen Politik durch. Die grosse österreichisch-spanische Monarchie hatte aufgehört; und auf dem Throne Spaniens, Neapels, Mailands und aller übrigen spanischen Provinzen sass ein Bourbon. Dies brachte Europa den grossen Erbfolgekrieg, Ungarn aber die Rákoczy'schen Un-

ruhen. Denn der Kaiser, mit diesen wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, musste den Carlovitzer Frieden 1699 abschliessen, die ungarischen Angelegenheiten neuerdings seinen Stellvertretern überlassen, welche auf dem Wiener Tag 1709 neue Anschläge zur Aenderung der ungarischen Verfassung machten, und Ludwig, obwohl von Gelde bereits selbst entblösst und in harte Kämpfe verwickelt, unterstützte dennoch Rákoczy wieder. Unter diesen Umständen bestieg Leopold's Sohn, Joseph I., den Thron, 1705. Kurz vor seinem Tode trug Leopold diesem die eifrige Vertheidigung der Rechte seines Bruders Carl an den spanischen Thron auf; zugleich aber ertheilte er ihm den Rath, die Angelegenheit mit den Ungarn selbst, und aufrichtig zu beenden. Er wusste zu gut, wie oft man ihn hintergangen, wie oft fremder Einfluss und ganz überflüssige Sorge seinem königlichen Willen entgegen war, ja wie man ihm selbst durch vergiftete Kerzen das Leben rauben wollte, weil man ihm zu grosse Nachsicht gegen seine ungarischen Unterthanen vorwarf. Joseph folgte dem Rathe seines Vaters. Obwohl er Rákoczy mit aller Kraft bekriegte, liess er doch denselben zu einem Landtage nach Pressburg laden. Englische und holländische Gesandte boten sich zu Vermittlern an, doch Ludwig XIV. Abgesandte steigerten die Bedingungen zu hoch; der Krieg wurde fortgesetzt, und zwar glücklich von Seite des Kaisers.

Auf dem Onoder Congressse erklärten die Missvergnügten die Verordnungen des Pressburger Landtages von 1687 für null und nichtig; man wollte sogar, nach der Holländer Beispiel, eine Republik errichten. Je ausschweifender ihre Forderungen wurden, um desto mehr Anhänger fielen von der Rákoczy'schen Sache ab, und blutige Scenen

hatten unter ihnen statt. Joseph wusste dies zu benutzen, denn während Heister und Pálffy die Missvergñüchten schlugen, liess er ihnen Verzeihung und vortheilhafte Bedingnisse anbieten.

Unterdessen waren Carl's Waffen in Spanien glücklich, Ludwig wünschte den Frieden, fing zu unterhandeln an und begann damit, Rákoczy alle Unterstützung zu versagen. Dies und die Uneinigkeiten unter den Verschworenen selbst, so wie Rákoczy's Entfernung nach Polen, brachten den Száthmárer Vertrag zu Stande, den Johann Pálffy zu Nágy-Károly im Jahre 1711 abschloss, den aber Joseph nicht mehr erlebte. Carl II. wurde 1712, nachdem er das Inaugurationsdiplom noch vor der Krönung freiwillig den Ungarn unterschrieben hatte, mit allgemeinem Jubel zum König gekrönt. Ungarn war nun beruhigt und Carl, klug, erfahren und gerecht, sah wohl ein, von welcher Wichtigkeit für ihn und seine übrigen Staaten der Besitz von Ungarn sei; auch war dieses Reich seit 200 Jahren nicht in der Lage, in deren es sich dormalen, von den Türken und innern Unruhen befreit, befand. Eugen von Savoyen war es, der durch seinen langen Aufenthalt in Ungarn, durch freundschaftlichen Umgang mit seinen ungarischen Kriegsgefährten, wie Johann Pálffy und mehreren andern Grossen des Reiches, die ungarischen Verhältnisse kannte und sie zu würdigen verstand. Er war es, der Joseph schon früher mit Rath unterstützte, der sowohl dem Kaiser, als seinen Ministern alles, was Zweideutiges, Falsches und Ungerechtes, ja selbst im höchsten Grade Unpolitisches in der frühern Behandlung der Ungarn lag, anschaulich machte. Beide Theile betrachteten diesen Kampf als einen um Sein und Nichtsein; die

Ungarn glaubten um die Erhaltung ihrer constitutionellen Rechte, um ihre politische Existenz zu streiten, der Kaiser um die ihm mit allem Rechte gebührende Krone. Erstere fanden in der Bestätigung ihrer Freiheiten, so wie in der zweckmässig umgestalteten Staatsverwaltung und in des Kaisers persönlichem Charakter, trotz des aufgehobenen Wahlrechtes und der abolirten Clausel, noch immer eine Grundlage zur Wiedergeburt. Der Kaiser aber sah darin den Anfang eines Systems, welches die Einigkeit befördern, das Zutrauen stärken, und seinem Willen und den Gesetzen die gehörige Kraft geben würde; welche er nur in einer geregelten Administration und in Verschmelzung mit seinen übrigen Staatsinteressen zu finden hoffte. Der Landtag 1715 lieferte ihm die Garantien hierzu, jener vom Jahre 1723 aber die pragmatische Sanction, welche, mit Ausnahme Baierns, von den übrigen europäischen Mächten garantirt wurde. — Eugen war todt und der 1718 so vortheilhaft geschlossene Passarowitzer Friede wurde durch Russlands Einfluss im Jahre 1726 gebrochen. So glücklich man früher unter Eugen focht, so höchst ungünstig war der Erfolg seiner Waffen gegen das Ende seiner Regierung, was durch den Belgrader Frieden leider nur zu sehr bestätigt wurde.

Ueberhaupt war dies das Zeitalter, wo immerwährende Kriege und kostspielige diplomatische Unterhandlungen und Verträge die Kraft der Völker erschöpften. Die neu errichteten ungarischen Regimenter kämpften überall tapfer mit, und das bis jetzt so hart mitgenommene Land wuchs trotzdem sichtbar an Macht und Ansehen. Dieses bewährte sich schon kräftig in den nächsten Jahren unter Carl's jugendlicher königlichen Tochter Maria Theresia; denn

das Moriamur (obwohl in Graf Majláth's Geschichte von Ungarn als eine Erdichtung bezeichnet) ertönte dennoch in ganz Europa; der 11. September 1741 steht mit goldenen Buchstaben in den Annalen des Vaterlandes, und was die Nation in dem, der pragmatischen Sanction zuwider, entstandenen Kriege leistete, ist ein Eigenthum der Weltgeschichte und bedarf keiner Wiederholung. Auch erkannte die Königin und mit ihr ihre gedemüthigten Feinde die politische Wichtigkeit Ungarns, welche in Böhmen, Baiern und am Rhein sich kräftig genug kund gab. Preussen, unter seinem jungen König Friedrich II., sonst immer Oesterreichs Freund und Allirter, brach am ersten gegen die Königin los, und Preussen war es dennoch, welches den ersten Frieden im Jahre 1742, freilich unter harten Bedingnissen für Oesterreich, abschloss. Um so kräftiger trat natürlich die Königin gegen ihre übrigen Feinde auf. Durch Englands Beitritt entschied sich das Glück immer mehr für Maria Theresia, und führte auch später die Quadrupel-Allianz zwischen England, Holland, Sachsen und Oesterreich herbei. So glücklich auch Friedrich kämpfte, wurde dennoch Franz Stephan, Grossherzog von Toscana, Maria Theresiens Gatte, 1745 zum Kaiser erwählt; der Krieg aber wüthete bis zum Abschlusse des Aachener Friedens 1748.

Die neue Art Krieg zu führen, welche Ludwig XIV. stehende Heere, besonders aber in neuesten Zeiten das grosse und wohl disciplinirte preussische Heer herbeiführte, steigerte die Nothwendigkeit starker und kostspieliger Armeen bei allen übrigen Staaten. Auch in Ungarn wurden neue Regimenter errichtet, und Steuererhöhungen im Landtage 1751 verlangt. Der siebenjährige Krieg, so wie

Erzherzog Joseph's Königswahl erforderten immer neue Auflagen. In dem Reichstage 1764 war die Königin, deren Schatz erschöpft, gezwungen, vermehrte Geldopfer von ihren ungarischen Unterthanen zu fordern. Die Hindernisse, die sie da erfuhr, mögen wohl die sonst so rechtlich gesinnte Königin, welche ihre ungarischen Unterthanen, die ihr mit unwandelbarer Treue und Ehrfurcht ergeben waren, innig liebte, dazu bestimmt haben, ferner keinen Landtag mehr zu halten. Sie zog vor, alles Gute und Grosse, was sie für das Land zu thun im Sinne hatte und was sie auch wirklich im vollsten Masse ausführte, ohne reichstäigige Berathung zu bewerkstelligen. Sie war zu hoch gesinnt, und den Ungarn zu verpflichtet, um das Palladium der ungarischen Freiheiten, die Constitution, aufzuheben; sie war zu religiös, zu gewissenhaft, um das Land willkürlich zu besteuern, wusste daher von dem Edelsinn und der Liebe ihrer ungarischen Unterthanen dasjenige ohne reichstäigige Bewilligungen zu erlangen, was seit dem grossen Mathias noch keiner ihrer Vorfahren zu erlangen im Stande war.

Der ungarische Adel, welcher das Schwert weggelegt, suchte sich nun andere Beschäftigungen. Die vielen im Auslande geführten Kriege verschafften ihm Absatz aller Producte. Während der Schatz der Königin geleert wurde, floss häufiges Geld nach Ungarn. Ackerbau und Viehzucht wuchsen sichtbar empor; Landhäuser und Schlösser entstiegen der Erde wie durch einen Zauberschlag; Künste und Wissenschaften blühten, kurz, das durch so viele Jahrhunderte mit Blut gedüngte Ungarn trug nun reichliche Früchte. Die Königin, welche oft und gern in Ungarn weilte, umgab sich mit Magyaren; sie zog sie nicht nur in

ihren Staatsrath, sondern war beflissen, sie den Grossen ihrer übrigen Staaten gleichzustellen. Die europäische Politik hatte unterdessen abermals eine Aenderung erlitten. Der seit mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderten währende ununterbrochene Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich hatte sich schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges in ein Bündniss dieser beiden Mächte gegen Preussen umgeändert. Die russische Kaiserin Elisabeth war diesem Bunde beigetreten, das deutsche Reich war meistens auf kaiserlicher Seite, nur die protestantischen Fürsten neigten sich mehr zu Preussen, welches sich täglich mehr als Schutzherr des Protestantismus erklärte. England und Holland traten auf Preussens Seite. Der bourbonische Familienvertrag entzündete den Krieg auch in Portugal, Englands Allirten, und verbreitete sich bis Amerika. Der Pariser und der Hubertsburger Frieden gewährte wohl einige Ruhe, die England nur zur Erweiterung seiner Besitzungen in Ostindien, und zur Ausbreitung seiner Macht benutzte; nicht minder wurden im Norden Verbindungen geschlossen. Die Wahl des Grafen Poniatowski zum König von Polen entzweite auch dort die Mächte, denn Catharina begünstigte diesen, Maria Theresia aber verwendete sich für das Haus Sachsen. Stanislaus Poniatowski war jedoch ein guter Patriot und suchte sich dem russischen Joche zu entziehen; Friedrich und Catharina fachten Religionsstreitigkeiten an, Maria Theresia erklärte sich für die Katholiken und, vereint mit Frankreich und der ottomanischen Pforte, machte sie ernstliche Miene, Preussen und Russland zu bekämpfen; doch Friedrich's Staatsklugheit weiss diesen Kampf durch die erste Theilung Polens zu beenden; Kaunitz schliesst

Oesterreich immer mehr an Frankreich, welches Bündniß durch die Heirath Louis XVI. mit Maria Antonia, Maria Theresiens Tochter, bestärkt werden soll. Clemens XIV., Ganganelli, ist diesem Bunde nicht abhold und hat, dem Andrang der Regenten nachgebend, den Jesuiten-Orden aufgehoben; doch ein überseeisches Ereigniß ändert das durch so viele diplomatische Unterhandlungen gegründete freundschaftliche Verhältniß; denn Maria Theresia weigert sich, den Aufstand der englischen Pflanzstädte in Amerika gegen ihr Mutterland zu unterstützen; auch hatte des jungen und freisinnigen Kaisers Joseph Ansicht, der die englischen Staatsgrundsätze den französischen vorzog, viel dazu beigetragen, besonders aber liess Frankreich durch sein Gegenwirken in dem bairischen Zerstückelungs-Projecte seine zweideutigen Absichten errathen; und hätte Maria Theresia nicht Familieninteressen mit den bourbonischen Höfen gehabt, und wäre Kaunitz nicht in dem Augenblick noch zu mächtig gewesen, so hätte Joseph gewiss sogleich öffentlich gebrochen; so aber begnügte er sich, durch einen persönlichen Besuch bei Catharina II. Russlands Freundschaft wieder zu erlangen und dadurch seinen Bruder Maximilian zum Coadjutor von Cöln und Münster zu machen. Maria Theresia, gross in ihrem Lande, mächtig im Auslande, sah nun in den letzten Tagen ihrer Regierung ihren Sohn Joseph als Kaiser, Leopold als Grossherzog von Toscana, Ferdinand als Statthalter von Mailand und durch seine Frau Erben des Herzogthums Modena, und Maximilian als Coadjutor. — Mit Frankreich verwandt, mit Russland verbündet, dadurch gegen Preussen beschützt, mit England im Begriffe der Aussöhnung, mit den Türken in Frieden,

mit den Ungarn in Eintracht und Einigkeit lebend, die Religionsstreitigkeiten immer beschwichtigend, wusste sie den Ungarn nebst Liebe und Anhänglichkeit zu ihr die Ueberzeugung zu verschaffen, dass Ungarns Sicherheit, Glück und Wohlstand nur auf dem unangefochtenen Bestande der ganzen Monarchie beruhe, und wie ihr volles Vertrauen zu den Ungarn, und die Würdigung der Kräfte und des Edelmuths der Nation die unauflöselichen Bande sein sollen, um das Zutrauen zwischen König und Volk auf immer zu erhalten!

Auch war der letzte Schatten des gegenseitigen Misstrauens verschwunden, und die Treue der ungarischen Nation war zu einem europäischen Axiom geworden; denn ganz Europa sah und fühlte es, dass Ungarn die schönste und schwerste Perle im Diadem der grossen Kaiserin war. Den denkenden Ungarn aber wurde es klar, dass sie nur bei vollkommener Einigkeit unter sich und im Einklange mit ihrem constitutionellen Könige Grosses zu leisten im Stande wären!! Fallen denn nicht die wichtigsten Momente ihres politischen Wirkens in jene Epochen, wo dieser Einklang bestand? --

Nur durch einen Missgriff der Natur kam der hochherzige, alles beglücken wollende, für seine Zeit zu grosse Kaiser Joseph II. um 50 Jahre zu früh an die Regierung, und seine wohlmeinenden, zum Glück und Wohlstand führenden, Reformen scheiterten an der Nichtachtung des ungarischen Nationalhochgefühls: das Einzige, was die Ungarn tief und wohlverwahrt in ihren Herzen zu verschliessen wussten. Joseph, der alles in Europa kannte, kannte, wenn auch Ungarns Bedürfnisse, doch den Nationalcharakter der Ungarn nicht. Wohl hatte die ungarische

Nation das Schwert ruhig aus den Händen gegeben; geduldig liess sie sich von der vielgeliebten Königin, von der sie nur Gutes erwartete und erhielt, führen und leiten; mit Wohlbelagen ruhte sie auf ihren Lorbeern; aber das öffentliche Leben bei den Comitats-Administrationen und das Studium ihrer Verfassung und Rechte gaben sie nicht auf, vielmehr gefielen sie sich darin und wurden aus einer Nation von Kriegern eine Nation von Rechtsgelehrten, und der rege Eifer der edelsten und hochgestellten Männer trat, vereint mit dem rabulistischen Sinne der Unzahl von Advocaten, Joseph's kühnen Plänen entgegen.

Und dies alles in einem Augenblicke, wo der amerikanische Befreiungskrieg so grossen Anklang in allen vier Welttheilen fand. Während man in Philadelphia einen Bundesstaat bildete, eine Repräsentativverfassung gab, sollte in Ungarn die älteste aller Verfassungen zu Grabe getragen werden; während die französische Revolution gewaltig den Erdball zu erschüttern anfang; während man in Belgien die Religionsfrage, den getreuesten Alliirten und Deckmantel aller politischen Bewegungen, wieder ins Leben rief und der Kaiser mit Pius VI., Graf Braschi, ohnedies nicht auf dem besten Fusse stand; während Preussen keine Gelegenheit versäumte, sich störend in des Kaisers Angelegenheiten zu mengen, entwirft Joseph den Plan, die alten Grenzen Ungarns, wie sie unter Ludwig dem Grossen waren, im Auge haltend, seine Staaten nach der Türkei hin zu erweitern, und Baiern mit den Niederlanden zu vertauschen.

Dass diese weit ausschenden Pläne die Eifersucht der übrigen europäischen Mächte erregten; dass Joseph's nicht glücklich geführter Türkenkrieg seine Stellung verschlim-

merte, die allgemeine Unzufriedenheit nur vermehrte, lässt sich leicht begreifen. Die Empörung der Niederlande, hervorgerufen durch Joseph's unzeitige Neuerungen, noch mehr aber durch Preussen und der französischen Patrioten Einfluss, zwangen den schon schwer erkrankten Kaiser, überall Rückschritte zu machen, überall nachzugeben und zu widerrufen. Die äusserst schwierige Aufgabe, seine Länder zu beruhigen, war seinem weisen Bruder Leopold II. überlassen, der 1790 den Thron bestieg. Dieser begann seine Regierung mit einem Landtage, welchen die Ungarn sehnlichst seit langer Zeit gewünscht hatten. Höchst merkwürdig sind dessen Resultate; denn nicht nur, dass er die Ungarn vollkommen beruhigte, wurden in demselben auch vorzügliche Gesetze gegeben, worunter besonders der 26. Artikel, die Religionsstreitigkeiten betreffend, von höchster Wichtigkeit war. Der Geist, den Leopold in allen seinen Unterhandlungen entwickelte, athmete nur Mässigung, Staatsklugheit und Würde.

Joseph's Neuerungen blieben nicht ohne günstige Folgen für das Vaterland, denn sowohl der König als das Land waren durchdrungen von der Nothwendigkeit zeitgemässer Reformen, zu deren Ausarbeitung verschiedene Reichsdeputationen ernannt wurden, welche die mannigfachen Gegenstände prüfen, zeitgemässe Vorschläge machen und ihre Operate dem nächsten Landtage vorlegen sollten.

Ungarns politische Selbstständigkeit ward neuerdings bekräftigt, und zwar in einem Augenblicke, wo überall an dem Umsturze des bestehenden Alten mächtig gearbeitet wurde; wo das benachbarte Polen über eine sich neu gegebene Verfassung mit seiner alten Aristokratie in Kampf gerieth, und wo die entfesselten Leidenschaften

und die Schlaueit seiner nordischen Nachbarn eine zweite und bald eine dritte Theilung des Landes herbeiführte.

Leopold beendigte den Türkenkrieg durch den Sistower Frieden, und starb unvermuthet, am 1. März 1792, nachdem er gleich einem guten Genius des Friedens, nur gesandt, um das Land zu beruhigen, von dieser Erde schnell wieder entschwand.

Sein Sohn Franz I. übernahm die Regierung in einer der gefährlichsten Zeitepochen, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Die französische Revolution schritt rasch vorwärts, nicht blos in Frankreich, sondern schleuderte ihre Blitze nach allen benachbarten Staaten; der Kampf, begonnen um den Genuss der Freiheit, um Verbreitung des Lichtes und zur Zerstörung der Tyrannei, artete nur gar zu bald in einen Krieg der wildesten Leidenschaften, der anmassendsten Selbstsucht, der beispiellosesten Grausamkeit und in eine noch viel grössere Tyrannei aus.

Die französische Revolution unter dem Panier der Vernunft und der Rechte der Menschheit, führte einen Zerstörungskrieg gegen alle historischen und besondern Rechte. Wer sich nicht dem Grundsätze des Gleichmachens fügen wollte, musste zu Grunde gehen; kurz es war der Kampf der Niedern gegen die Höhern, der Armen gegen die Reichen, der Untergebenen gegen die Vorgesetzten, der Unterthanen gegen ihren König. Dass diese blutige Bewegung bei allen Machthabern, allen Adeligen, allen Privilegirten, allen Geistlichen in ganz Europa eine Reaction erzeugte, ist wohl begreiflich; und wenn man auch anfangs das Einmischungsrecht fremder Staaten in die Angelegenhei-

ten Frankreichs nicht anerkennen wollte, so führte der Mord der königlichen Familie in Paris, und die Anmassung der Republikaner gar bald den fürchterlichen Revolutionskrieg herbei.

— Dass die Revolution in Ungarn spurloser vorüber ging, als in andern Ländern, liegt keinesweges in der Ursache, wie viele Schriftsteller angeben, nämlich in der niedern Stufe der Cultur, auf der der Bürger- und Bauernstand sich befand, denn die Bildung des französischen Bauers war dazumal und ist auch jetzt noch ziemlich auf derselben Höhe; vielmehr aber war es das Resultat von besonnener Ueberzeugung in Folge von zweihundertjährigen Bürgerkriegen, die erst kürzlich in Ungarn ihr Ende erreichten, und hauptsächlich in der Verschiedenheit der veranlassenden Ursachen zu suchen. In Frankreich klagte Adel und Volk über übermässige Belastung mit Steuern; in Ungarn entrichtete der Adel gar keine, das Volk aber noch immer erträgliche; die in Deutschland seit vielen Jahren geführten Kriege verschafften noch obendrein den reich erzeugenden Ungarn einen Absatz ihrer Producte; in Frankreich erlaubte sich der Adel alle möglichen Bedrückungen, in Ungarn hatte Maria Theresia und Joseph erst kürzlich durch die Einführung des Urbariums die Pflichten und Rechte der Unterthanen festgesetzt; in Frankreich war der Hof und seine Umgebungen ausgelassen und sittenlos, den Ungarn diente das Familienleben ihres Herrscherhauses zum Muster von Religiosität und häuslichen Tugenden, und endlich konnten die Guillotinirungen, Füssilladen und Noyaden vieler Tausend Adelliger keinen Anklang bei einem Volke finden, wo der Adel in reellem Ansehen steht, und eigentlich die grösste Rolle spielt. Frankreich griff

freilich zu seinen alten Kunstgriffen: seine Propagandisten, so wie sein Gold wirkten thätig bis nach Ungarn; es fehlte auch nicht an einzelnen Schwindelköpfen, wie Martinovits und Consorten, aber das Land blieb ruhig und schloss sich immer mehr seinem rechtmässigen Könige an, von dem es Schutz in Gefahren und Hülfe in der Noth erwartete. Treulich half Ungarn die Kosten dieses langen Kampfes tragen; neue und immer neue Armeen wurden gebildet, und die ungarischen Husaren bluteten am Rhein, an der Trebia, gleich wie die ungarischen Grenadiere die Mauern von Valenciennes, die Linien von Weissenburg und die Position von Caldiero stürmen halfen; sie fochten bei Marengo, bei Stokach, bei Aspern, bei Leipzig, am Montmartre und wetteiferten mit ihren deutschen und slavischen Kameraden. Viermal sass die Insurrection auf, doch leider fast immer zu spät; kurz Ungarn half treulich den Kampf beenden, der endlich im Jahre 1815 durch den zweiten Pariser Frieden gegen den aus der Revolution entsprossenen mächtigsten und absolutesten Eroberer und Regenten, Napoleon, geschlossen wurde.

Gross sind die Opfer, die Ungarn an Geld und Menschen brachte, gross die Beweise seiner Anhänglichkeit und Treue an sein regierendes Haus; denn glorreich widerstanden die Ungarn nicht nur den Verführungen der französischen Republik, sondern mit eben so viel Abscheu stiessen sie jedesmal die Anträge des in Ungarn als Sieger hausenden Kaisers Napoleon zu einer Trennung von Oesterreich und Errichtung eines selbstständigen Reiches zurück.

Der Friede war also geschlossen, nachdem Oesterreich, und mit ihm Ungarn Europas Interessen treulich vertre-

ten hatte, und zwar durch viele Jahre, von allen Alliirten, mit Ausnahme Englands, verlassen; wobei das kluge Albion mehr für seine National- als für die europäischen Interessen kämpfte. Der Wiener Congress ordnete die europäischen Angelegenheiten, nahm hier weg und fügte dort zu, und war so beflissen, ein europäisches Gleichgewicht, begründet auf den westphälischen und Utrechter Frieden, herzustellen. Die heilige Allianz aber verband sich, um den Völkern den Frieden zu erhalten und das Glück und den Wohlstand derselben zu befördern.

Im Interesse des europäischen Gleichgewichts bildete sich der deutsche Bund. Seit Franz I. von Frankreich Zeiten war des Kriegführens kein Ende; die stehenden Heere, die an Zahl und Ausrüstung fürchterlich anwuchsen, die Verheerungen und sonst traurigen Folgen der Kriege erschöpften die Staatskassen und bedrückten die Unterthanen; brachten den Völkern die Staatsschulden, Staatsbankerotte und sonstige mächtige Zerwürfnisse; auch zeichnete sich diese, der unabänderlichen Nothwendigkeit untergeordnete, Zeit durch Willkür und den absoluten Willen der regierenden Häuser aus. An der Spitze dieser stand der allmächtige und seinen Willen nicht einmal vor der Vorsehung beugen wollende Kaiser Napoleon. Die Völker, erschöpft und bedrückt, suchten Schutz in der öffentlichen Meinung gegen die öffentliche Gewalt, und glaubten diese Garantie nur in constitutionellen Regierungsformen zu finden; die Cabinete hingegen, welche sahen, wie fast immer und überall Leidenschaften und Selbstsucht jedes vernünftige Urtheil verdrängten, und eingedenk der fürchterlichen Gräuthaten, welche die Revolution unter dem Panier der Freiheit begangen hatte, und kraft ihres

geschlossenen Vereins, den Frieden und die Ruhe zu erhalten, fanden ihrerseits und bis zur vollkommenen Beruhigung der Völker die Garantie nur in Beibehaltung ihrer wohlorganisirten und starken Heere. Die Besteuerung, welche die Staatsschuld decken und die Heere erhalten musste, und noch manche andere Wunde heilen sollte, konnte nur um Weniges oder gar nicht verringert werden; die wohlthätigen, mit Sehnsucht erwarteten Früchte des Friedens blühten wohl, aber reiften nicht; die Gemüther, statt sich zu beruhigen und zu vereinen, entfremdeten sich immer mehr, die Bahn der Wahrheit und des Rechtes augenscheinlich verlassend, und die Anforderungen des Liberalismus kamen in häufige Collisionen mit jenen der Legitimität: zwei Dinge, die der Friede bringen sollte, denn ersteres versprachen die Regenten zu geben, letzteres aber behielten sie sich als Unterpfand vor.

Die spanische, die neapolitanische und die piemontesische Intervention waren Folgen dieses Conflictes; denn das Interventionsrecht der benachbarten Staaten zur Aufrechthaltung des Friedens und der bestehenden Ordnung war eine Bedingniss, welche die europäischen Grossmächte festsetzten, als sie sich zur Centralgewalt constituirten, und welches der Aachener Congress neuerdings bestätigte.

Ungarns politische Stellung in diesem Augenblicke war von nicht geringer Bedeutung. Was die andern Nationen zu erreichen suchten, das hatte Ungarn seit 800 Jahren, nämlich eine repräsentative Verfassung mit einem höchst ausgedehnten Municipalwesen. Mit Sehnsucht erwartete man einen Landtag, in welchem das Land die seit beinahe dreissig Jahren im Herzen getragenen Beschwerden zu den Füßen des geliebten Monar-

chen ausschütten konnte. Neue europäische Zerwürfnisse verzögerten diesen. Die durch die königlichen Commissäre ausser dem constitutionellen Wege ausgeführten Massregeln erschütterten das Zutrauen der Ungarn neuerdings, und brachten im Landtag 1825 den Principienstreit und die geregelte Opposition. Des Kaisers Gerechtigkeit siegte, und beschwichtigte, trotz aller Aufregung, die von Aussen, besonders aber von Frankreich kam, die Gemüther.

So wie in Deutschland, wo die unbeschäftigte und nach Grossthaten strebende Jugend sich nur schwer an die allmälige Umgestaltung der Dinge gewöhnen konnte, wo immer Theorien, in der Praxis unhaltbar, aufgestellt wurden, ging es auch in Ungarn. Vor Allem aber hatte man sich im Landtage 1825 überzeugt, wie mangelhaft und wie verschieden die uralte ungarische Verfassung von den neuen, im liberaleren Sinne entstandenen, Verfassungen war, und wie im Landtag 1791 war der Wunsch nach Reformen allgemein. Man verlangte neuerdings nach den Operaten; neue Deputationen wurden ernannt, und Franz I. versprach feierlich, den Operaten-Landtag nächstens zu berufen.

Neue Ereignisse verhinderten dies abermals; denn kaum fing Deutschland an sich etwas zu beruhigen, als in Belgien und in den preussischen Rheinprovinzen der Liberalismus, der bis jetzt sich meist an den Protestantismus hielt, sich mit den Katholiken vereinigte und die Gemüther ernstlich bewegte. In Frankreich aber geschahen unüberlegte Rückschritte; man wollte die Presse augenblicklich durch Censur bändigen, und gab dem ohne Religion herangewachsenen Volke mit einem Male Missionäre und öffentliche Prozessionen; man wechselte Kammern und

Ministerien, fabricirte die sechs Ordonnanzen, deren unmittelbare Folge die Juliusrevolution und die Veränderung der Dynastie war. Das neu organisirte Frankreich postulierte vor Allem Nichtinterventionsrecht, während es selbst durch seine Propaganda überall intervenirte. Zum zweiten Male sollte die rothe Mütze Europa erschüttern. In den Niederlanden, in Braunschweig, Churhessen, Sachsen, Italien und Polen erfolgten gewaltsame Schritte, und statt des langerwünschten Operaten-Landtages gab Ungarn im Jahre 1830 28,000 Rekruten und krönte Ferdinand V., nachdem sein Inaugurationsdiplom die Fortdauer der Rechte und Freiheiten verbürgt hatte. Warschaus Fall und die Ereignisse in Italien mässigten den übereilt um sich greifenden Geist der Propaganda, und die neue französische Regierung, erschreckt durch das selbstgeborne Gespenst der Republik, nähert sich, unter der Leitung ihres staatsklugen Königs, Ludwig Philipp, einem zwar äusserst gefährlichen, aber dennoch für den Augenblick beruhigenden Mittelwege.

Das aristokratische Ungarn, in der Mitte zwischen absoluter Gewalt und frechem Republikanismus, stand, wenn auch unthätig, doch sorgsam für die Bewahrung seiner Principien. Unter diesen Verhältnissen, bestärkt durch den faktisch ausgesprochenen Willen des Königs, die Constitution zu erhalten, und gewarnt durch die neuesten Ereignisse in Europa, beginnt am 10. December 1832 der lang ersohnte Operaten-Landtag. Lang besprochen und gekannt waren die Gegenstände, allgemein gefühlt das Bedürfniss und einstimmig der Wunsch, mit Ruhe, Besonnenheit und Einigkeit das wichtige Werk zu beginnen; doch leider schon in den ersten Sitzungen werden

von Bihar die Religionsbeschwerden vorgebracht, und mit ihnen die Furien der Zwietracht entfesselt. Ungarns politische Wichtigkeit nach Aussen nahm wohl dadurch zu, da die Revolutionärs in Europa in der ungarischen Opposition einen Verbündeten zu finden glaubten; und so wenig dies auch gegründet ist, so war doch dadurch Ungarns politische Entwicklung, so wie seine politische Kraft gelähmt. Der Patriotismus der vereinten Königreiche, dieses Palladium aller Freiheiten, alles Glückes, zerfiel bald in Nationalismus und Provincialismus. Was in Ruhe und Eintracht hätte geschehen können, geschah entweder gar nicht, oder nur unter dem heftigen Kampfe der Leidenschaften, in einer zu Zerwürfnissen so geneigten Zeit, wo zwar nach Franz I. Tode, am 2. März 1835, die Regierung auf seinen, bereits früher gekrönten, Sohn Ferdinand V. ruhig überging, wo man aber in Europa nur mit der grössten Anstrengung den Principienkrieg beseitigte; wo die Propaganda, Deutschlands Einigkeit fürchtend, den so lange schlummernden Religionsstreit in Preussen zu erwecken wusste. Dies, wie ich sagte, geschah in dem Augenblicke der Regenerationsepoche in Ungarn, wo das Verlangen, an Lebensfragen thätigen Antheil zu nehmen, alle Leute ergriffen hatte, am meisten aber solche, welche sich früher nie mit ähnlichen Dingen befassten; wo zwar der Wille gross, aber die Mittel noch ziemlich sparsam waren. Leicht entbrannte der alte schlummernde Groll, die Erinnerung an frühere gegenseitige Unbilden zu neuer Fehde; statt zeitgemässe Reformen zu machen, ist man uneins, wo diese zu beginnen, durch welche Mittel sie auszuführen seien, ob die Interessen der Politik tiefer liegen, als jene der Industrie, des Handels, des Wohlstandes?

ob das geistige oder das materielle Element die Grundlage zur Regeneration bilden soll?

Die Folgen davon waren ein mächtiger Kampf zwischen dem aristokratischen und demokratischen Princip, welchen die Religionsparteien als treue Alliirte unterstützen; eine Sympathie für alles, was Widerstand und Empörung heisst; das höchste Misstrauen gegen alles, was Deutsch oder Oesterreichisch ist; eine gezwungene Magyarisirung, begünstigt durch die viel hundertjährige Abneigung zwischen Deutschen und Ungarn, die man durch der Rede freie und mächtige Kraft wieder ins Leben ruft; endlich öffentliche Anschuldigungen, Actionen, Processe, Urtheile, Einkerkungen und Reactionen aller Art.

Der Landtag 1839 endete nach einem harten Principienkampfe mit Hinneigung zu einer gemässigten Mitte, welche jedoch gar bald in öffentlichen Blättern und in den Comitatsverhandlungen angefochten ward; und in diesem Augenblicke stehen wir, an geistiger Bildung und gutem Willen wohl bedeutend vorgerückt, von nichtconstitutionellen Mächten umgeben, der nächste Nachbar des grössten und absolutesten Reiches in Europa, von den monarchischen Staaten mit Misstrauen betrachtet, von den constitutionellen aber, unserer anomalen Verfassung wegen, verläugnet, fast abgeschlossen von den übrigen europäischen Staaten, ohne ausgebreiteten Handel und Verkehr, von der ungarischen Sprache und unserer dadurch zu hebenden Nationalität unser Heil erwartend, welches 56 gleich selbstständigen Freistaaten sich selbst regierende Comitate durch nie aus sich selbst, sondern immer den fremden Nationen entlehnte Beschlüsse gründen, die eine dictatorische, meist nur wenig, gar oft aber gar nichts

besitzende, Majorität über eine, den Grundbesitz und das historische Recht für sich habende, Minorität erzwingt, und welche der nicht coordinirte Landtag per vota majora allenfalls nur anerkennen darf, gänzlich unbekümmert um die geographische Lage, so wie um die Rolle und politische Stellung, welche uns die Zukunft in dem fast unvermeidlichen feindlichen Zusammenstossen der die Welt bewegenden Principien anweisen wird.

DE BALLAGI GEZA

